

Berliner Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedirende:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 18.

Sonnabend, den 5. Mai 1888.

II. Jahrgang.

Inhalt:

Die Gründung eines Arbeitsdepartements in den Vereinigten Staaten. — Die Arbeitervertreter im Pariser Gemeinderathe IV. — Die Freiheit der Arbeiterpresse in Oesterreich. — Das Koalitionsrecht in Oesterreich. — Wichtige Gedenktage der letzten Woche. — Die Arbeiterbewegung und die materialistische Geschichtsauffassung V. — Gedicht von Freiligrath. — Amerikanische Humoreske. — Aus dem Leben Albert Dicks. — Zu den Berliner Stadtverordnetenwahlen. Politische Nachrichten. — Gewerkschaftliches, Lohnbewegung. — Vereine und Versammlungen.

Wegen Raummangels mußten wir die Fortsetzung der Artikelserie über die „Geschäftsordnung des Reichstages“, sowie den Beginn der „Geschichte der Berliner Maurerbewegung“ für nächste Nummer zurückstellen.

Die Gründung eines Arbeitsdepartements

wird jetzt auch in den Vereinigten Staaten nicht lange mehr auf sich warten lassen. Der Kongress hat einem dahingehenden Antrag bereits zugestimmt, und an dem Bundesrat wird der Plan, der hauptsächlich von den Ritzern der Arbeit angeregt ist, kaum scheitern.

Die Vereinigten Staaten wären somit dem Beispiel der Schweiz gefolgt, die in ihrem „Arbeits-Sekretariat“ eine Art Vorbild geschaffen hat.

Aber doch besteht ein großer, ein fundamentaler Unterschied in der Bedeutung beider Organisationen. In der Schweiz ist die Arbeitsgesetzgebung Bundesangelegenheit des Reichstages, nicht der Landtage, würden wir in Deutschland sagen — und einem Bundes-Sekretariat fällt hauptsächlich die Aufgabe zu, Material als Unterlage für die Arbeitergesetzgebung zu liefern und die Wirkung derselben durch Erhebungen festzustellen. In den Vereinigten Staaten dagegen fällt jene Gesetzgebung in die Kompetenz der Einzelstaaten und der Bund kann sich dieselbe nur entweder durch eine Verfassungsänderung oder durch internationale Verträge sichern. Für das erste sind die Aussichten sehr schwach und werden es bleiben, solange nicht einmal die organisierten Arbeiter einig darüber geworden sind, daß die 33fache Gesetzespflücherei auf diesem Gebiet ein wahres Unheil ist. Zudem scheiterte ein solches Amendement auch an dem Einspruch etlicher Staaten, die sich ihre kostbaren „Rechte“ nicht nehmen lassen würden.

Etwas mehr Aussicht hätte man, hinterherum durch einen Staatsvertrag zum Ziele zu kommen. Wenn zum Beispiel die Vereinigten Staaten mit der Schweiz, England oder einem anderen Staat eine Abmachung träfen, welche das Fabrikwesen in beiden Ländern regulirte, so wäre die Sache abgemacht — denn alle internationalen Verträge fallen in die Sphäre des Bundes, des Reiches würden wir sagen. Das hat die Bundesverfassung vorgegeben. Staatsverträge können weder von den Bundesgerichten in Frage gestellt noch von den Staaten zurückgewiesen werden; hier ist mit der Zustimmung der Bundesvertretung alles erledigt. Auf diese Weise käme man um die größte Schwierigkeit, der Zustimmung von zwei Dritteln der Staaten hinweg.

Das Departement soll im Allgemeinen werthvolle Informationen über die wichtigsten wirtschaftlichen Fragen erwerben und verbreiten, namentlich über das Verhältnis der Arbeit zum Kapital, die Arbeitszeit, das Einkommen der Arbeiter und die Mittel zur Förderung ihres materiellen, sozialen, geistigen und moralischen Wohlbefindens. Es soll mindestens von zwei zu zwei Jahren Aufnahmen über den allgemeinen Stand der Produktion in den wichtigsten Industrien veranstalten und Bericht erstatten und außerdem die Ursachen von Streitigkeiten zwischen Kapitalisten

und Arbeitern und die Thatsachen, die sich im Verlauf derselben ereignen, feststellen und berichten.

Das Personal des neuen Departements besteht aus einem Kommissioner (5000 Dollars Jahresgehalt), einem Stellvertreter desselben (3000 Dollars), einem Haupt-Clerk (Büreauvorsteher) (2500 Dollars), vierzig Clerks, Kopisten etc. mit zusammen 47 440 Dollars Gehalt, zwei Scheuerfrauen (!) mit je 240 Dollars Jahresvergütung und 20 Spezial-Agenten, für welche 24 000 Dollars ausgeworfen sind.

Das ist das ständige Personal. Außerdem sollen, wenn notwendig, außerordentliche Sachverständige, Assistenten und andere Hilfsarbeiter angestellt werden, wofür der Kongress jeweils besondere Bewilligungen zu machen hat.

Ein amerikanisches Arbeiterblatt bemerkt dazu:

„Das wäre sonach die Besetzung des 50. Kongresses für die Arbeiter des Landes. Wir sind zufrieden damit, mit dem Vorbehalt, daß das Departement nicht als eine politische Maschine oder gar als Fälschungs-Apparat im Interesse der Kapitalisten benutzt wird. Auf die Befestigung desselben kommt also alles an und da Herr Carroll D. Wright (der bisherige Arbeitsstatistiker des ganzen Bundes und des Staates Massachusetts) auf die Dauer doch unmöglich in seiner Person das Amt eines Statistikers für den Staat Massachusetts und für die Union verbinden kann, als Republikaner auch schwerlich Aussicht hat, an die Spitze des erweiterten Bundesbureaus zu kommen, so sollten sich die Arbeiter bei Zeiten auf einen tüchtigen Mann einigen, der dann nicht wohl zurückgewiesen werden könnte.“

Im Uebrigen betrachten wir das nationale Arbeits-Departement bloß als den Embryo eines wirklichen Arbeits-Ministeriums, das auch etwas zu verwalten oder zu kontrolliren und nicht bloß Auskunft zu geben haben wird. Der nächste Schritt muß sein, die Fabrik- und Arbeiterschutz-Gesetzgebung unter die Kompetenz des Bundes, des Reiches zu bringen und die Vorbereitung und Durchführung derselben dem neugebildeten Departement zu überweisen.

Die Handhabung dieser Gewalt muß einmal endigen in der Aufhebung des Gegensatzes von Besitz und Besitzlosigkeit. In welchem Tempo sich dies vollzieht, hängt, abgesehen von der industriellen Entwicklung, die an Geschwindigkeit nichts zu wünschen übrig läßt, hauptsächlich von der Intelligenz und Aufklärung der Arbeiter ab.“

Die possibilistischen Arbeitervertreter im Pariser Gemeinderath.

IV.

Als eine der besten und energischsten Kräfte der Fraktion verdient noch der Schriftföher Jean Allemane kurze Erwähnung. 1843 im Departement der oberen Garonne geboren, gehörte er schon mit siebzehn Jahren zu dem kleinen Läuselein derer, welche auf den Sturz des Empire's (Kaiserreichs) sann. Er nahm thätigen Antheil an dem Buchdruckerstreik, ward dafür zu etlichen Wochen Haft in Mazas verurtheilt und von den Patronen (Unternehmern) auf die „schwarze Liste“ gesetzt, so daß alle Werkstätten für ihn geschlossen blieben. Bereits 1863 kämpfte er für unklare, zerstückelte sozialistische Prinzipien und suchte mit Barlin zusammen innerhalb der Gewerkschaft, welche alle bei Herstellung von Büchern beschäftigten Arbeiter vereinte, eine revolutionäre Gruppe zu bilden. Als Mitglied der „revolutionären Liga“ nahm er seit dem 4. September an allen Demonstrationen Theil und gehörte beim Ausbruch der Kommune dem Aktionskomitee mehrerer Arrondissements an. Er wies die Kandidatur für das Zentralkomitee und die Kommune zurück, dagegen übernahm er die Organisation der Streikkräfte und diejenige der Gemeindeverwaltung des 5. Arrondissements. Die großen Ereignisse und Schläge der Kommune fanden ihn stets und bis zuletzt auf dem Posten, und seine unbeugsame, energische Haltung zog ihm den Haß vieler schwankenden und ängstlichen Elemente zu.

Verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt verwandelte er sich aus einem Angeklagten in einen Ankläger und schloß mit den Worten: „Meine Herren, wenn Sie in meiner Gewalt wären, so hätten Sie nichts von mir zu hoffen, was sollte ich also von Ihnen erbitten?“ Da von sieben seiner Richter drei gegen das Todesurtheil stimmten, lautete das Verdikt auf lebenslängliche Zwangsarbeit und Deportation. Aus dem Bagno von Toulon und dem von Neukaledonien brandmarkt er seinen Freunden die unmenschliche Grausamkeit, mit der die Kommunards behandelt wurden, obgleich er wußte, daß derartige wahrheitsgemäße Offenbarungen mit Einzelhaft in dunkler Zelle und Bastonnade geahndet ward.

Sein reger Geist, seine unbezähmbare Energie ließen ihn in Neukaledonien fortwährend auf Fluchtversuche sinnen, von denen er nicht weniger als zehn riskirte, von denen besonders der letzte von wahrhaft dramatischem Interesse ist. Allemane, Peyrol, Trinquet und noch zehn andere Kommunards hatten sich durch Kampf in den Besitz eines Bootes gesetzt und versuchten damit das Festland von Australien zu erreichen. Nach einer infernaln Jagd von 45 Meilen mitten durch die Korallenriffe und Sandbänke des Stillen Ozeans wurden die Flüchtlinge von der Verwaltung eingeholt und zurückgebracht. Allemane wurde in Folge des kühnen Fluchtversuches zu fünf Jahren „Doppelkette“ und fünf Jahren Strafataillon verurtheilt. Die theilweise Amnestie von 1879 nahm ihm die Ketten ab und Allemane benutzte sofort die relative Freiheit, um im Bagno einen Streik der Kommunards zu organisiren und durch ihn die Verwaltung zu zwingen, sie unter dieselbe Haft- und Arbeitsordnung zu stellen wie die zu einfacher Deportation in einen befestigten Platz Verurtheilten.

Als die Amnestie von 1880 den Weg nach dem Vaterland freigab, schloß sich Allemane nach seiner Rückkunft sofort an die junge Arbeiterpartei an und ward eine ihrer solidesten Stützen.

Abgesehen von seiner Agitation in den Gewerkschaften, in Studienzirkeln, Vereinen und Versammlungen ward er Mitarbeiter verschiedener sozialistischer Blätter, so besonders des „Proletaire“, dem jetzigen „Proletariat“ und mehrerer Eintagsfliegen. Außer der Mitarbeiterschaft an dem offiziellen Organ des Possibilismus schreibt er gegenwärtig für ein neues, täglich erscheinendes Blatt „Le Parti Ouvrier.“ (Die Arbeiterpartei), das von Angehörigen seiner Fraktion herausgegeben wird. Er hat zahlreiche Agitationsreisen in die Provinz und im letzten Sommer nach Algier unternommen, kurz, er hat die Energie und Zähigkeit, die er stets bekundete, voll und ganz auf sein agitatorisches Wirken übertragen. Ein großer Theil seiner Zeit und Kraft ist der Thätigkeit innerhalb der Gewerkschaft der Buchdrucker zugewendet, um deren Angehörige dem Sozialismus zuzuföhren. Seiner Initiative ist in erster Linie mit die Gründung des „Typographe“ und des „Reveil typographique“ zu verdanken, zweier gewerkschaftlicher Blätter, welche auf sozialistischem Standpunkte stehen, im Gegensatz zu der rein gewerkschaftlichen Strömung, die gerade im Buchdruckergerwebe noch viele Anhänger zählt. Trotz starker Opposition, die er seitens seiner reaktionären Kollegen erfährt, ward er zum Mitglied des Zentralkomitees des Verbandes französischer Buchdrucker gewählt und als Delegirter zu der Antwerpener Ausstellung entsendet. Dabei ist er einer der rührigsten Mitglieder des Buchdruckervereins, gehört dem possibilistischen Nationalkomitee an u. s. f. Er ist einer der eifrigsten und bereitwilligsten Vorkämpfer der Arbeiterbewegung in Frankreich, der seine Parteipflichten treu erfüllt, wenn sie ihm auch oft undankbare Aufgaben auferlegen, und auf jeden Ruf im Namen und im Interesse der Sache mit „hier“ ant-

*) Die Redaktion des neuen Organs, dessen erste Nummer Sonnabend, den 7. April, erschienen, besteht aus den Possibilisten, die bisher im „Cri du Peuple“ schrieben, und an die sich Allemane angeschlossen hat. Keines der beiden Blätter hat den Grund des Austritts berührt. Wie es scheint, beruht derselbe auf der Frage Boulanger und Frau Sédorine's zweideutiger Haltung, zum Theil wohl auch in den schlechten Geschäften des „Cri“, die sein Eingehen erwarten ließen.

wortet. Allemane ist ein gewandter und beliebter Redner, der allerdings gewöhnlich mehr schwungvolle Deklamationen als belehrenden Stoff bietet. Angesichts seiner Energie und seines guten Willens ist es doppelt zu beklagen, daß er sich nicht zur Klarheit der theoretischen Erkenntnis durchgearbeitet hat, und daß auch seinem Wirken gegenüber die Reserve am Platze ist, welche der Thätigkeit der Possibilisten überhaupt entgegen gebracht werden muß.

Der Possibilismus zählt in seinem Lager noch Leute, wie Drouffe, Maroud, Labusquière, welche den vorgeführten Vertretern der Fraktion an Kenntnissen und Wissen überlegen sind, deren Stellungnahme und Haltung dem Parteiprogramm und den Bruderfraktionen gegenüber deshalb nicht auf unklare Erkenntnis zurückgeführt werden kann, sondern in rein persönlichen Motiven zu suchen ist. Sie sind dafür verantwortlich, ihre Schuld ist es, wenn sich ein großer Theil der sozialistischen Kräfte, darunter so schätzenswerthe Vorkämpfer der Sache wie Dumay, Allemane, Chabert u. ihre Bemühungen auf Fragen vergebend, die mehr und mehr zu einer leichten und farblosen Verwässerung des wissenschaftlichen Sozialismus führen, wenn die Klärung des Klassenbewußtseins nur langsame Fortschritte macht und die Vereinigung mit den klaren und festen Kollektivistern noch immer auf sich warten läßt, obgleich diese Vereinigung die Vorstufe der weiteren Entwicklung und eines imposanten Vormarsches gegen den Kapitalismus ist.

Wie man in Oesterreich Arbeiterblätter umbringt,

darüber äußerte sich der Abg. Kronawetter im österreichischen Abgeordnetenhaus:

„Da habe ich eine Arbeiterzeitung, „Arbeit“ genannt; diese ist zuerst in Graz, dann in Villach, in Linz, endlich in Wien herausgegeben, aber überall gemäßigert worden. Auch wie sie in Wien herausgegeben wurde, wurde sie in jeder Nummer konfisziert; Nummer 1, Nummer 2 und Nummer 3 wurden konfisziert. Die Konfiskation der Nummer 3 durch die Sicherheitsbehörde am 24. November 1887 erfolgte in gesetzwidriger Weise, ehe noch die Pflichteremplare an Ort und Stelle waren. Der Herausgeber wurde nämlich bei Abholung der Auflage aus der Druckerei und bei der gleichzeitigen Absendung der Pflichteremplare verhaftet und die Auflage nach § 17 des Pressgesetzes konfisziert.

Nun, meine Herren, wie kann denn die Behörde, bevor sie das Pflichteremplar in der Hand hat, wissen, was darin steht? Als nun der betreffende arreirte Herausgeber mit dem Pack Schriften auf die Polizei kam, hat man ihn dort lächelnd empfangen und gesagt, man wisse schon was darin steht; wir wissen es schon, anlässlich der Hinrichtung der Anarchisten in Chicago ist heute das Blatt mit einem schwarzen Rand gedruckt und dies wurde als Gutheißung verbotener Handlungen angesehen.

Es hatte aber wieder einmal ein Spitzel die Polizei aufsitzen lassen. Wie der Polizeibeamte das Blatt entfaltete, war keine Spur von einem schwarzen Rand darauf. Nun hat der Herausgeber geglaubt, er dürfe seine „Arbeit“, das Blatt, wieder mitnehmen.

Aber weit gefehlt; konfisziert ist konfisziert, wurde ihm gesagt. Da war zufällig am Pulte des Beamten das Strafgesetzbuch, und zwar § 305, aufgeschlagen, der handelt von Herabwürdigung der Einrichtungen der Ehe, der Familie, des Eigenthums, Aufforderung zu unsittlichen und strafbaren durch die Gesetze verbotenen Handlungen. Der betreffende amtirende Kommissär sagte freudig: Pasi schon. Also passen hat der § 305 sofort auf das konfiszierte Blatt müssen.

Wer unser Strafgesetzbuch und diese vieldeutigen Ausdrücke kennt und weiß, daß sie immer in dem Sinne desjenigen ausgelegt werden können, welcher konfisziert, der wird diesen Fall zu beurtheilen wissen.

Auf diese Weise werden die Blätter umgebracht. Jeder der Herren, welcher in der Journalistik nur ein bißchen bewandert ist, weiß, daß ein Blatt, von dem jede Nummer konfisziert wird — und das ist sehr leicht möglich, denn die Paragraphen des Strafgesetzbuches passen immer auf alle Meinungsäußerungen — nicht mehr erscheinen kann. Schließlich wurde aber die „Arbeit“ verboten, und zwar auf administrativem Wege durch die Polizeibehörde unter Berufung auf die Ausnahmeverordnung.

Sie ist nicht auf gerichtlichem Wege verboten worden, sondern auf Grund des Ausnahmefgesetzes, und gegen eine solche administrative Verfügung giebt es gar keinen Schutz. Wenn die einzelne Nummer vom Staatsanwalt konfisziert und vom Gerichte ein Erkenntnis gefällt wird, so hat man gegen ein solches Erkenntnis das Einspruchsrecht, es kann dieses Einspruchsrecht, wenn es auch in der Regel nicht viel hilft, geltend gemacht werden. Auch trifft eine gerichtliche Maßregel immer nur eine einzelne Nummer. Gegen die Verfügungen im administrativem Wege auf Grund der Ausnahmefgesetzte giebt es aber keine Rettung, da ist einfach die Angelegenheit damit erledigt.“

Ueber das Koalitions- und Streikrecht in Oesterreich

äußerte derselbe Abgeordnete im Laufe der erwähnten Rede: „Das Streikrecht der Arbeiter ist nichts Anderes als das Recht des Arbeiters, seine einzige Waare, die er zu verkaufen hat, nämlich seine Arbeitskraft, so hoch als möglich zu verwerthen, und zwar auf dem Wege, daß

er mit anderen, die die gleiche Waare zu verkaufen haben, sich koalirt. Unsere großen Fabrikanten üben dieses Recht ganz unbehindert vor jeder Behörde aus. Da mischt sich kein Polizeikommissar, kein Bezirkshauptmann, Statthalter oder Minister in derlei Verabredungen der Unternehmer ein.

Die Herren werden sich noch erinnern: als wir die Debatte über das Zuckersteuergesetz führten, habe ich gesagt, mit den fünf Millionen per Jahr, die das Volk aus dem Staatsfädel an die Zuckerfabrikanten zahle, ist es nicht genug, sofort wird ein Kartell der Zuckerfabrikanten da sein, und zu diesen fünf Millionen wird das Volk mit neuen fünf Millionen infolge des Kartells belastet werden. Und geschehen ist's. Durch ein Kartell der nicht ganz 200 Zuckerfabrikanten ist der Meter-Zentner Zucker um 2 fl. theurer geworden.

Wenn eine Eisenbahn eine Lieferung von Schienen ausschreibt, treten die Eisenindustriellen — deren Produkt durch hohe Zölle geschützt ist — zusammen, machen ein Kartell und verkaufen ihre Waare an die Eisenbahn, so hoch sie nur können. Was aber bei Allen Recht ist, ist beim Arbeiter allein Unrecht, der hat auch das ganze Koalitions- und Streikrecht, aber nur auf dem Papier. Da ergreifen sofort, wenn so etwas Aehnliches nur in fernster Aussicht steht, die Behörden thatkräftig die Partei der Arbeitgeber, treten für sie ein und maßregeln in geradezu unglaublicher Weise die Arbeiter, welche streiken wollen.“

Redner schildert nun die Vorgänge beim Streik in Neufattl.

„Im vorliegenden Falle haben die Streikenden Niemanden eingeschüchert oder es nur zu thun versucht, Niemand wurde auch an der Wiederaufnahme der Arbeit gehindert und trotzdem sind die sogenannten „Veranstalter“ des Streiks gebunden nach Elbogen hinaufgeführt worden. Auch zwei Porzellanarbeiter in Alt-Rohlau, welche gar nicht die Möglichkeit hatten, sich in den Grubenstreik einzumischen, wurden deswegen verhaftet. Die arreirten Anstifter mußten aber bald wieder zum größten Theile entlassen werden. Die Behörden haben aber den Glas- und Porzellanarbeitern verboten, Sammlungen für die Streikenden einzuleiten. Meine Herren! Sammlungen für den Peterspennig dürfen überall eingeleitet werden (Sehr gut, links), aber bei Sammlungen für streikende Arbeiter, das ist etwas Anderes, da mischt sich die hohe Behörde gleich ein. Ich frage: Der österreichische Staatsbürger ist wohl berechtigt, Peterspennige zu schenken, aber er ist nicht einmal berechtigt, der Familie eines armen Teufels, der streikt, einen Sechser zu geben? Das wird sogar schon verboten und nicht bloß einfach verboten, sogar bestraft.“

In den Fabriken von Alt-Rohlau wurden von den Porzellanarbeitern 20 fl. für die streikenden Kohlenarbeiter gesammelt und die Männer, welche die Sammlung eingeleitet hatten, wurden mit Verhaftung bedroht. Ein Glasarbeiter der Firma Siemens in Neufattl sammelte für die Streikenden unter seinen Kollegen. Nach kaum 24 Stunden holten ihn wegen dieser Sammlung zwei Gensdarmen um Mitternacht aus dem Bette und führten ihn in Ketten nach Elbogen. Der Staat greift also durch seine Organe auf solche Weise in einen Streik ein und stellt sich mit seiner ganzen Macht auf Seite der Unternehmer.“

Herr Dr. Kronawetter bringt unermülich jedes Jahr seine Anklagen gegen die Polizeileitung vor, natürlich geht die Wirtschaft ruhig in der alten Weise weiter, weil die österreichische Arbeiterbewegung noch nicht stark genug ist, um ein anständigeres Vorgehen zu erzwingen. Sehr richtig bemerkt die „D. Z.“: Dr. Kronawetter erhebt alljährlich fast die nämlichen Anklagen, der Polizeipräsident antwortet ihm stets, theils, daß ihm die von Kronawetter zur Sprache gebrachten Fälle „nicht bekannt“ seien, theils entschuldigt er von den Beamten im Dienstesifer begangene „Uebergreife“, theils erklärt er die von Kronawetter vorgebrachten Thatfachen für „unbegründet“ oder für „unrichtig aufgefaßt.“ Der Polizeipräsident spricht, Alles bleibt stets beim Alten und ein Jahr darauf nimmt wieder Dr. Kronawetter das Wort. — Was die Stimme des einfachen Rufers in der Wüste nicht erreicht, wird hoffentlich aber bald den Tausenden von Stimmen zielbewußter Sozialdemokraten gelingen.

Wichtigere Tage aus der verfloffenen Woche.

Am 1. Mai 1886 begann die große Achtstundebewegung in den Vereinigten Staaten, die leider — besonders infolge des blinden Schreckens nach dem Platzen der Chicagoer Bombe — nicht zum Ziele gelangte, aber das Klagengefühl des amerikanischen Proletariates doch gewaltig steigerte.

Am 2. Mai 1818 ist Karl Marx, von allen genialen Sozialisten der wissenschaftlichste und konsequenteste, geboren. — Am 2. Mai 1842 überreichte Thomas Stingsby Duncombe im englischen Parlament die von 330000 Bürgern unterzeichnete Chartistenpetition. Dieselbe bildete die erste große Manifestation des englischen Proletariates. Die englischen Chartisten forderten bekanntlich:

- 1) Allgemeines Stimmrecht für jeden mündigen Mann, der bei gesundem Verstande und keines Vergehens überführt ist;
- 2) jährlich zu erneuernde Parlamente;
- 3) Diäten für die Parlamentsmitglieder, damit auch Unbemittelte eine Wahl annehmen können;
- 4) Wahlen durch Ballotage, um Verbedung und Einschüchterung durch die Bourgeoisie zu vermeiden;
- 5) gleiche Wahlbezirke, um billige Repräsentation zu sichern; und

6) Abschaffung der ausschließlichen Wählbarkeit Derjenigen, die 300 Pfd. Sterl. im Grundbesitz haben, so daß jeder Wähler auch wählbar ist.

Am 3. Mai 1748 ist der Abbé Sieyès geboren, der Verfasser des berühmten: Was ist der dritte Stand? Sieyès antwortete auf diese Frage bekanntlich: Nichts! Was soll er aber sein? Alles. Damals befand sich das Bürgerthum, der dritte Stand, ganz in derselben Lage wie heute das Proletariat, das auch so gut wie nichts ist und doch alles noch werden wird. — Am 3. Mai 1845 starb Thomas Hood, der im Mai 1799 zu London geborene Dichter des unsterblichen „Liedes vom Gemde“. Das Lied lebt heute noch im Herzen aller Ausgebeuteten und schmückt auch das Denkmal des Verfassers.

Am 4. Mai 1848 begann der Aufstand in München. — Am 4. Mai 1886 fand das Haymarket-Meeting in Chicago statt.

Die Arbeiterbewegung im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung.

V.

y. Aus dem Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung folgt mit Naturnothwendigkeit nicht nur der bereits erwähnte Gegensatz zwischen den am Produktionsprozeß Beteiligten, zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat; aus ihm folgt auch der Gegensatz, welcher in der Produktionsweise in Erscheinung tritt, der Gegensatz zwischen der Organisation in der Fabrik und der Produktionsanarchie in der Gesellschaft. Diese gesellschaftlichen Konflikte sind von Marx in seinem „Kapital“ ausgebeutet und von Engels in seiner Streitschrift gegen Dühring ausführlich und zusammenhängend geschildert worden.

Als die Arbeitsinstrumente im Mittelalter noch Träger individueller Arbeit waren, als die Maschinen noch nicht Motore für Uebertragung von Naturkräften auf das Rohmaterial, sondern auch für Uebertragung der menschlichen Arbeitskraft auf den zu bearbeitenden Gegenstand waren, da waren der Produktion als solcher enge Grenzen gesetzt. Die menschliche Arbeitskraft kann nicht auf Wunsch oder nach Bedürfnis ins Millionenfache erhöht werden, wie die Arbeitskraft, welche der unerschöpflichen Natur entrißen und in den Dienst der menschlichen Produktion gezwängt wird. Schon in Folge dieses beschränkten Entwicklungsstadiums der Produktion war die Menge der Produkte beschränkt und mit nur geringem Ausdehnungsbedürfnis versehen. In der Produktionsmenge repräsentirte sich noch die Menge der daran beteiligten menschlichen Arbeitskraft, und so kam es, daß von einem Zwiespalt zwischen Produktion und Konsumtion damals nicht die Rede sein konnte.

Diese einfache Art des Produzirens brachte es naturgemäß mit sich, daß der größte Theil der menschlichen Arbeit im Mittelalter zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse verwandt wurde. Die Naturalwirtschaft des Mittelalters machte eine ausgedehnte Waarensammlung, große Märkte, eine Alles umfassende Austausch-, eine revolutionäre Produktionsweise unmöglich. Wir gewahren daher Stabilität, Harmonie, Festigkeit, aber zugleich Beschränktheit, Abschluß, Unterordnung. Entsprechend dem stabilen und beschränkten Charakter der Produktion finden wir überall Schranken, welche sich ursprünglich aus der Produktion herausgebildet und sich endlich gesellschaftlich kristallisirt hatten. Auf dem Lande die Markverfassung, im Handwerkerstand die Zunft- und Innungsordnung, in der gesellschaftlichen Zusammenfassung, Ständeordnung und allgemeine persönliche Abhängigkeit! Nicht ein einziges Element der Produktion, nicht ein Atom des gesellschaftlichen Körpers konnte, ohne in Konflikte zu gerathen, die Lage verlassen, in welche es vermöge des die ganze Gesellschaft beherrschenden Gesetzes der Unterordnung gebannt war. Alle diese dem Elementarzustand der Produktion und den gesellschaftlichen Zusammenhängen entspringenden Umstände gestalteten den Produktionsprozeß zu einem von Gesellschafts- und Staatsgesetzen geordneten, symmetrisch und harmonisch aufgebauten Ganzen.

Seitdem jedoch diese elementaren Arbeitsbedingungen vom Produktionsmarke verschwunden, seitdem an Stelle der zusammengesetzten Einzelarbeit die durch Theilung gesellschaftlich organisirte Arbeit getreten ist, seitdem an Stelle ausschließlich menschlicher Arbeitskraft die Verbindung der Maschinen- mit Menschenkraft, an Stelle der Werkstatt die Fabrik getreten ist, entwickelten die der Waarenproduktion immanenten Gesetze eine ungeheure Macht, sprengten sie alle Fesseln, in welche in früherer Zeit die Produktion geschmiebet war, und warfen alle Traditionen, alles Alt-Ehrwürdige über den Haufen.

Mit der idyllischen Ruhe auf dem Produktionsmarke war es nun vorbei; dort tobte ein gewaltiger Kampf Aller gegen Alle, der Kampf der Kapitalisten gegen die Proletarier, der Kampf der Kapitalisten unter einander, der Kampf der jungen Produktionsriesen mit den alten Produktionszweigen, der Kampf der Maschinenprodukte mit den Handwerksprodukten. Die Gesetze der Waarenproduktion konnten naturgemäß ihre gigantische Wirksamkeit erst in einer Zeit entfalten, da die Waarenproduktion selbst zu einem den ganzen Arbeitsprozeß der Menschheit beherrschenden Faktor sich entwickelt hat. So äußert sich auch das Gesetz der Expansion des Dampfes bei einem Topfe siedenden Wassers nur sehr unscheinbar, fast unbemerkt, dagegen wird es bei dem Dampfessel der Lokomotive zur Ursache

für die mit ungeheurer Schnelligkeit vor sich gehende Fortbewegung von Millionen Zentnern.

Die Waarenproduktion, insofern sie sich frei entfaltet, zeigt ihren Hauptcharakterzug darin, daß jeder Produzent nach Willkür und Gutdünken produziert, ohne genaue Kenntniß der Verdauungskraft des Marktes, aber auch ohne Kenntniß derjenigen Produktionsmenge, welche von den anderen Produzenten erzeugt wird. Es ist ein Produzieren ins Blaue hinein, ein tolles Wagnis und Spekulieren; es ist nicht zu leugnen, daß der Produzent, welcher jedes Zusammenhanges mit der Gesamtproduktion entbehrt, ein für sich sehr gefährliches Spiel spielt und oft mit der Waare zugleich seinen wirtschaftlichen Untergang produziert. Das einzige Gesetz, welchem der Produzent seine Aufmerksamkeit zu widmen hat, ist das Gesetz der Konkurrenz, d. h. das Gesetz der Gesetzlosigkeit, der Anarchie.

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters war die Waarenproduktion, wie oben geschildert, noch so schwächer, schwächerer Natur, daß sie ihre Löwenlaue nicht einmal zeigte, geschweige denn gebrauchte. Je weiter die Waarenproduktion sich ausdehnte, je erfolgreicher sie gegen die Naturalwirtschaft kämpfte, je mehr sie in Folge der Entwicklung von der Einzelwerkstatt zur Manufaktur ihrer Kräfte sich bewußt wurde, um so kühner reagierte sie gegen das ganze mittelalterliche Staatsgebäude, bis sie so weit gediehen war, daß sie auf den Trümmern der Vergangenheit einen Staat erbauen konnte, welcher ihren Bedürfnissen Rechnung trug. Der Staat der Bourgeoisie ist daher nur die Hülle der kapitalistischen Produktionsweise, nicht Ursache, sondern Wirkung. Das Bestreben der Innungsschwärmer, den modernen Staat einer Produktionsweise anzupassen, welche nur noch in einigen vorfindlichen Ausläufern existiert, gehört mehr in das Gebiet der Pathologie der Unwissenheit, als in das der Politik.

Nachdem in der Manufaktur die Theilung der Arbeit sich entwickelt, und die mechanischen Arbeitsinstrumente in Dampfmaschine umgewandelt waren, wurde die immer vorwärts schreitende Umwälzung der Produktionsinstrumente und die daraus resultierende Ersparung an Arbeitskraft ein Zwangsgebot für die gesellschaftlich organisierte Fabrik. Verbesserung der Maschinerie, Verminderung der arbeitenden Menschenarme, Verbilligung der Produktionskosten ist die Devise jedes Kapitalisten im Kampfe mit seinen Konkurrenten. Das Toben dieses Kampfes wird von Friedrich Engels sehr treffend geschildert. „Das Hauptwerkzeug, womit die kapitalistische Produktionsweise diese Anarchie in der gesellschaftlichen Produktion steigerte, war das gerade Gegenteil der Anarchie: die steigende Organisation der Produktion als gesellschaftlicher in jedem einzelnen Produktionsetablisement. Mit diesem Hebel machte sie der alten friedlichen Stabilität ein Ende. Wo sie in einem Industriezweig eingeführt wurde, litt sie keine ältere Methode des Betriebes neben sich. Wo sie sich des Handwerks bemächtigte, vernichtete sie das alte Handwerk. Das Arbeitsfeld wurde ein Kampfplatz. Die großen geographischen Entdeckungen und die ihnen folgenden Kolonisationen vervielfältigten das Absatzgebiet und beschleunigten die Verwandlung des Handwerks in die Manufaktur. Nicht nur brach der Kampf aus zwischen den einzelnen Lokalproduzenten; die lokalen Kämpfe wuchsen ihrerseits an zu nationalen, den Handelskriegen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die große Industrie endlich und die Herstellung des Weltmarktes haben den Kampf universell gemacht und gleichzeitig ihm unerhörte Heftigkeit gegeben. Zwischen einzelnen Kapitalisten wie zwischen ganzen Industrien und ganzen Ländern entscheidet die Gunst der natürlichen und geschaffenen Produktionsbedingungen über die Existenz. Der Unterliegende wird schonungslos beseitigt. Es ist der Darwinische Kampf ums Einzeldasein, aus der Natur mit potenziertem Wuth übertragen in die Gesellschaft. Der Naturstandpunkt des Thieres erscheint als Gipfelpunkt der menschlichen Entwicklung.“ Dieser Kampf des Einen gegen den Anderen greift zu immer gewaltigeren Mitteln, je weiter der Umwälzungsprozess der Maschinen vorschreitet, je intensiver die gesellschaftliche Organisation in der Fabrik sich durchbildet.

Wir sehen also, der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung entwickelt mit Naturnothwendigkeit hinsichtlich der Produzenten den Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat, hinsichtlich des Produktionsprozesses den Gegensatz zwischen der Organisation der Produktion in der Fabrik und der Anarchie der Produktion in der Gesellschaft. Die Bourgeoisie erzeugt aus sich selbst ihr Gegenteil heraus, das Proletariat, die organisierte Fabrik ihr Gegenbild, die gesellschaftliche Produktionsanarchie.

Die erste Folge des dem Produktionsprozess zu Grunde liegenden Widerspruches wird verschärft und erhöht durch die zweite. Die Theilung der Gesellschaft in Bourgeoisie und Proletariat würde als solche noch nicht die Mittel zur Umwälzung der Gesellschaft im Sinne und Interesse des Proletariats erzeugen. Erst der Entwicklungszustand der Produktionskräfte und jener Gegensatz zwischen Produktionsorganisation in der Fabrik und Produktionsanarchie in der Gesellschaft verleiht dem Proletariat eine immer mehr hervortretende aktuelle Bedeutung und stellt ihm seine welthistorische Aufgabe. Die Folgen dieses Gegensatzes ergießen über den einzelnen Proletarier eine Fülle von Elend und Armuth, die Proletarierklasse jedoch jagt aus diesem Gegensatz ihre Kraft, ihr Wachsthum, ihre Organisation. Der eine ökonomische Widerspruch, welcher der kapitalistischen Epoche zu Grunde liegt, erfüllt die ganze kapitalistische Gesellschaft mit Gegensätzen, macht diese Gegensätze zu ihrem Lebensprinzip und bewirkt, daß mit der Beseitigung

dieser Gegensätze ihr Lebensnerv getödtet wird und an Stelle des abgestorbenen Gesellschaftskörpers der neue lebenskräftige tritt, ruhend auf der Basis der Einheit zwischen Produktion und Vertheilung, der Klassenlosigkeit und der vollen Entfaltung der Produktivkräfte.

Politisches und Sozialpolitisches.

Der internationale Gewerkschaftskongress in London ist nunmehr bestimmt für den 6. November d. J. angesetzt. Die englischen Einladungen sind bereits ausgegeben, die französischen und deutschen sollen sofort folgen. Die Verhandlungen sollen in französischer Sprache gepflogen werden. Jedes betheiligte Land soll einen Bericht über die allgemeine Lage seiner Arbeiterschaft vorlegen.

Mittheilungen über außergewöhnlich lange Arbeitszeiten finden sich wiederum in dem soeben ausgegebenen neuesten Bericht der bayerischen Fabrikinspektoren. In Mittelfranken lassen 60, und in Oberfranken sogar 75 pCt. der Betriebe 11 Stunden und weit darüber täglich arbeiten. In erster Gegend haben 2,6 pCt. der Fabriken einen 16stündigen, 4,4 pCt. einen 13—16stündigen, und 16 pCt. (54 Fabriken) einen 12stündigen Arbeitstag, in Oberfranken wird von 41 Betrieben 12stündig, und von 17 (13 pCt.) Fabriken 12 bis 16stündig gearbeitet! Der Beamte von Niederbayern traf freilich auf verschiedenen Sägewerken des bayerischen Waldes sogar eine 17stündige Arbeitszeit an, und man kann begreifen, wie gerade er es sehr freudig begrüßen würde, „wenn durch eine Verminderung der Arbeitszeit die gleichmäßige Jahresproduktion so geregelt würde, daß einerseits die auf die Arbeiter so nachtheilig wirkenden Arbeitseinstellungen für immer unterbleiben könnten.“ Jedenfalls klingt das ganz anders wie die Versicherungen unserer offiziellen Blätter: in Deutschland habe sich der zehnstündige Arbeitstag von selber entwickelt und es bedürfe daher keines gesetzlichen Einschreitens, keiner gesetzlichen Festsetzung des Maximums der Arbeitszeit.

Auch über die Zunahme der Kinderarbeit, wie sie das Verlangen des Kapitals nach immer billigeren Arbeitskräften herbeiführt, berichten uns die bayerischen Fabrikinspektoren. Während z. B. im ersten Münchener Bezirke noch 1884 in 306 inspizierten Betrieben nur 712 jugendliche Arbeiter auf 10 380 Beschäftigte überhaupt angetroffen wurden, kamen 1887 in nur 230 revidierten Anlagen schon 1079 jugendliche Arbeiter auf 13 747 Beschäftigte überhaupt. Das Verhältniß verschob sich also zu Ungunsten der Erwachsenen, ebenso wie in der Pfalz, wo nach den Erhebungen des Aufsichtsbeamten 1884 erst 5 jugendliche Arbeiter auf eine Fabrik kamen, 1887 aber schon 7, und wo im ersagten Jahre erst auf 10 erwachsene Arbeiter ein jugendlicher, im letzten aber bereits auf 9 ein solcher fiel. Es ist auch der pfälzer Inspektor, welcher die Beobachtung macht, daß die geringe körperliche Entwicklung dieser „Kinder der Fabriken“ oft sogar über das Alter derselben erfahrene Augen gründlich täuschen kann. Und dabei steigen sich die Regierungen noch immer gegen eine Fortbildung der Arbeiterschutzesgebung.

Der Ausstand der Arbeiter in den Torflagern der holländischen Provinz Drenthe dauert noch ungeschwächt fort. Die Regierung ist natürlich sofort dem Kapital zu Hilfe geeilt und hat die „unruhigen“ Dörfer durch Truppen besetzen lassen, Soldaten patrouilliren durch die ausgedehnten Torlager und haben bereits mehrere Arbeiter den Gerichten überliefert. Die Soldaten haben dabei einen „schweren“ Dienst, denn sie müssen auch noch diejenigen Arbeiter, welche dem Ausstande nicht beigetreten sind, gegen die Arbeitseinsteller „schützen.“ Die Letzteren beharren in den meisten Dörfern bei ihrer festen Haltung und daher dauern die Gesuche um militärischen „Schutz“ seitens der Bürgermeister der Langgemeinden noch immer fort. Der Kriegsminister hat bereits bekannt gemacht, daß der gewöhnliche Frühjahrsurlaub, welcher sonst im Pfingsten den Soldaten gewährt wird, jetzt unterbleibt, weil vielleicht noch mehr Militär seitens des Kapitals verlangt wird. Die Torlager befinden sich nämlich in verschiedenen Theilen der Provinzen Drenthe und Overijssel und liegen so weit auseinander, daß, wenn die Bewegung sich noch mehr ausbreitet, eine bedeutende Macht zur Aufrechterhaltung der schönen alten Ordnung erforderlich ist.

Das Zeitalter der Fälschungen kann man das neunzehnte Jahrhundert nennen. Salz und Zucker, Kaffee und Wein, Mehl und Ghololade, Backstein und Seide, Leder und Goldschmuck, die öffentliche Meinung und das Heu für die Militärpferde, die Grenzgenüsse des Zeitungsmarktes und der peruanischen Vogelmilchzweien, der Pfeffer und die eheliche Liebe, die offizielle Statistik und der französische Cognac, alles wird gefälscht. Ueberall Betrug, überall Surrogate, nichts Echtes, nichts Unwägbares, nichts Unverfälschtes in Handel und Wandel, in Moral und Politik, im ganzen Betriebe der bürgerlichen Weltordnung. Wen wird es daran Wunder nehmen, daß auch die Staaten betrogen werden? Der eine Staat sucht den anderen zu überlisten und zu überbieten, das nennt man im Jargon der Blumenschilf und Holzendorfer Böllereier. Und der Staat wird von Einzelnen über's Ohr gehauen, ob sie nun Eisenbahngründer sind oder Pumpwerks im großen Stil, Armeelieferanten oder Bilderhändler. Im Königreich Sachsen, beherrscht durch seine hochentwickelte Arbeiterbewegung und durch seine Polizeiwirtschaft, ist der Monsieur Fiskus neulich schamlos beschummelt worden. Wir werden hier nicht von dem kolossalen Steuerhinterziehungen, die von den zahlreichen sächsischen Millionären Jahr für Jahr begangen werden, sondern von einem fortgesetzten Betrug, ausgeübt gegen die weltbekannte Dresdener Gemäldergalerie erzählen. Nach dem Berichte der Reichshofrats-Deputation in der zweiten sächsischen Kammer hat die frühere Verwaltung, be-

ziehungsweise die Galeriekommission nicht nur die zum Ankauf von Bildern ausgelegten Gelder so erschöpft, daß für 1884/85 nur ein Bild erworben werden konnte, sondern sie ist auch im Ankauf alter Meister so erfolgreich gewesen, daß sich nach den Ermittlungen des jetzigen Direktors Karl Boermann ungeheure Verluste herausstellen. So stammt, um nur zwei Fälle herauszugreifen, die für 18 000 Mark gekaufte Jungfrau mit dem Kinde von Giovanni Bellini von einem elenden Kopisten dieses Malers; das Horoskop von Giorgione, gekauft um 14 000 Mark, ist eine alte Kopie u. s. w. Die künftige Wissenschaft, die so hochmüthig auf den Dilettantismus herabschaut, schämt vor Dummheit nicht; die privilegierten Bewerker sind wieder einmal als Pinsel entlarvt. Die Sache wäre recht heiter, wenn nicht die Kosten von den Steuerzahlern, vom Volke getragen werden müßten. Im Uebrigen paßt dies grandiose Gemälde raffiniert Kunstfälschung in den Rahmen des kapitalistischen Fälscher-Systems.

In der französischen Kammer gedenken fünf der jüngsten Abgeordneten, verstimmt vom Anblick der Unfähigkeit, welche die Kammer seit Jahren bekundet, beim Beginn der neuen Tagung einen Beschlufantrag zu stellen, welchem zufolge die Kammer die Montags- und Dienstags-Sitzung jeder Woche ausschließlich der Berathung über Gesetze zur Verbesserung der Lage der erwerbenden Volksklassen widmen soll. Als solche Gesetze werden fürs Erste bezeichnet: dasjenige über Verantwortlichkeit für Arbeiterunfälle; über den Schutz der Kinder und minderjährigen Mädchen in den Fabriken und über die Vorsichtsmaßregeln zur Wahrung der Gesundheit in Bergwerken, Werkstätten u. s. w.; über die Altersversorgung der Bergleute; über die gegenseitigen Hilfskassen; über die Schieds- und Sachverständigengerichte; über die bessere Umlage der direkten Abgaben; über die Abschaffung oder Umwandlung der Naturalleistungen; über die Verpflichtung landwirtschaftlicher Arbeiter und über die Aufenthaltsteuer ausländischer Arbeiter. Das ist nicht viel, aber es zeigt doch, wie man auch in Frankreich gezwungen ist, Rücksichten auf die Arbeiterklasse zu nehmen.

In Zürich beschloß der Kantonsrath, die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel (Schulbücher und Schreibmaterialien) in das Unterrichtsgesetz aufzunehmen und die Lehrmittel, soweit sie obligatorisch, in der Regel durch den Staat verlegen zu lassen, nicht aber einzelnen Privatverlegern als gewinnbringendes Ausbeutungsobjekt zu überlassen. — In den deutschen Landtagen und Vertretungen sind es bekanntlich bis jetzt einzig die Sozialdemokraten, welche die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel (neben der Schulgeldfreiheit) fordern.

Ihre Worte folgen ihnen nach, sagt man von den Frommen. Es giebt Staatsmänner, von welchen man sagen kann, ihre Worte gehen ihnen voran. Was war die ostafrikanische und australische Dampferlinie für eine durchaus notwendige, weise, unübertreffliche, staatsmännische, gar nicht anzuzweifelnde Sache. Wer daran nur leise zweifelte, wurde in den feurigen Pfuhl geworfen, wo Dänen und Zähnelappern aller Reichsfeinde und alles vaterlandslosen Gefindes ist. Selbst die Reichsfreunde wendeten sich mit Berachtung von sich einem Menschen ab. Und jetzt! Die unterstützte Postlinie hat ein so kolossales Fehls im Geldertrag aufzuweisen, daß außer dem Reichszuschuß von 5 400 000 M. noch etwa 1 700 000 Mark von den Unternehmern zugebüßt sind. Warum? Weil die Dampferlinie ganz überflüssig, nur sehr wenig von Passagieren und noch weniger zum Gütertransport benutzt wird. Jeder Zentner Güter, den diese Linie transportirt hat, kostet dem Staate einen solchen Zuschuß, daß ein Handelsblatt ganz im Ernst meint, es wäre für den Staat vielleicht vortheilhafter gewesen, die Güter zu bezahlen und sie in See zu werfen, an Stelle sie auf deutschen Dampfern nach Australien oder Ostafrika zu bringen. Es ist die Sache also wieder eine glänzende Blamage der „nationalen“ kartellbrüderlichen Mehrheit und ihres Zubehörs an Weisen, Volkswirthen und Staatsmännern. Das Fiasko ist ebenso handgreiflich, wie das der ganzen deutschen „nationalen“ Kolonialpolitik. Das ist aber kein Grund, daß diese Kartellbrüder nicht wieder mit Hurrah! auf jeden anderen, ihnen von betreffender Stelle hingehaltenen Jopfi anbeißten.

Das Wahlergebnis in Altona-Flersloh, wo bekanntlich im Vorjahre das Arbeiterwahlkomitee ganz unregelmäßig aufgelöst worden war, ist nunmehr amtlich bekannt gegeben. Es erhielten: Langerhans (freis.) 8442, Herbers (Kartell) 8719, Schorlemer (Zentrum) 1812, Meiß (Sozialist) 2376 Stimmen. Die Stichwahl findet erst am Dienstag, den 15. Mai statt, also nahezu an dem äußersten Termin, welcher zulässig ist (14 Tage nach Feststellung des Wahlergebnisses). Die Stimmen der sozialdemokratischen Partei zeigen folgendes Wachsthum: 1884 920, 1887 1629, 1888 2376 Stimmen. Bei der nun erforderlichen Stichwahl wird der Kandidat der Freisinnigen den Sieg davontragen und damit ist seit dem 21. Februar v. J. der vierte Kartellbrüder aus dem Sattel geworfen.

Die Landtags-Ersatzwahl in Nürnberg ist bekanntlich durch das Nichterscheinen der Sozialisten zweimal verhindert worden. Die nichtsozialistischen Wahlmänner haben jetzt auch für den zweiten vermittelten Landtagswahltermin eine Liquidation in der Höhe von 897 M. eingereicht. Bisher haben sie nichts bekommen, und es wird wohl auch hier beim Allen belassen werden.

Eine empfindliche Schlappe hat Minister von Puttkammer im Abgeordnetenhaus am Mittwoch davongetragen. Das Haus nahm den Antrag Ridert an, in welchem die Regierung aufgefordert wird, die Behörden zu einer genaueren Befolgung der gesetzlichen Vorschriften bei der Bildung der Wahlbezirke für die Abgeordneten-

wahlen anzuweisen. Die Annahme des Antrages fällt um so mehr ins Gewicht, nachdem Minister von Puttkammer sich auf das entschiedenste gegen den Antrag ausgesprochen hatte und sogar gegen den Abgeordneten Lieber persönlich ausfallend geworden war, und nachdem ein konservativer Abgeordneter die Annahme des Antrages sogar als Mißtrauensvotum bezeichnet hatte. Herr von Puttkammer ist entweder sehr ärgerlich, oder fühlt sich sehr fest im Sattel — denn so ausfallend wie am Mittwoch hat er wohl schon gegen Sozialdemokraten, aber nicht gegen andere Abgeordnete gesprochen.

Nationalliberale Blätter haben die wenig tröstlichen Ergebnisse der Altenaer Wahl benützt, um die Aufhebung der Stichwahlen anzuregen. Der Parole für Abschaffung der Stichwahlen stimmt die „Kreuzzeitung“ natürlich ebenfalls zu. Die wahre Volksmeinung könne immer nur durch die Minorität zur Geltung gebracht werden. Bei Besprechung dieses Themas leistet die „Kreuzzeitung“ eine interessante Enthüllung, indem sie mittheilt, **daß die Konservativen die Abschaffung der Stichwahlen in Verbindung mit der Verlängerung der Wahlperiode angeregt hätten.** Aber in sehr einflussreichen Kreisen der nationalliberalen Partei hätte die Sache keinen Anklang gefunden; man hatte schon vor den geforderten fünf Jahren eine gewisse Angst und wollte seinen „liberalen“ Ruf nicht noch mehr verschlechtern. Nun nehmen nationalliberale Blätter selber den Vorschlag wieder auf, der natürlich in erster Linie die verhassten Sozialdemokraten treffen soll.

Karl Schurz, der berühmte Ach- und vierziger, der ein Talmidemokrat vom Wirbel bis zur Zehe, in Amerika als politischer Geschäftshuber, Gründer und Phrasendrescher das Entzücken der Progen beider Welten mit Recht hervorgerufen hat, giebt augenblicklich in Deutschland Gastrollen und läßt sich von den Herren Deutschfreisinnigen und sonstigen Bundesbrüdern nach Herzenslust anheften. Selbiger Schurz hat bekanntlich bei der Befreiung des Dichters Gottfried Kinkel mitgewirkt, der wegen seiner Beteiligung an der 48er Volkserhebung zum Volleypfen im Spandauer Zuchthaus verurtheilt worden war. Für seine Beihilfe ließ sich der industrielle Schurz allerorten feiern, obwohl er hauptsächlich nur den Ruhm anderer Leute exploitierte. Denn derjenige, dem das Hauptverdienst bei der Rettung Kinkels zufällt, Dr. Löwenstein, wurde zu 18 Jahren Zuchthaus verurtheilt und starb im Zuchthaus, während Schurz glücklich entweichen konnte. Dafür glorifiziert er jetzt auch die Herrlichkeit des deutschen

Reichs und lobte den Fürsten Bismarck bei einem Festmahl, das dieser Tage in Berlin stattfand und zu dem auch Graf Herbert Bismarck erschienen war, nach Noten. Nun kriegt der Schurz, der „Revolutionär“, vielleicht noch einen Piepmatz! (Frankl. Tagespost).

Ein wahrer Plagregen von Hausdurchsuchungen hat sich während der letzten acht Tage über die Berliner Sozialdemokraten ergossen. Dieselben hängen zweifellos mit der Verbreitung eines Flugblattes zusammen. Borige Woche, Freitag, kurz vor Mittag, überraschte, wie hiesigen Blättern gemeldet wird, die Polizei in der Wohnung eines Arbeiters in der Koppenstraße mehrere Personen, welche mit dem Falzen und Einpacken solcher gedruckter sozialdemokratischer Flugblätter beschäftigt waren. Die Polizei beschlagnahmte dieselben, ungefähr 35 000 Stück. Außerdem fand sich die Adresse eines im 6. Reichstagswahlkreise — die Koppenstraße gehört zum vierten Wahlkreise — wohnenden Sozialdemokraten vor, bei welchem nun sofort ebenfalls Hausdurchsuchung gehalten wurde, wobei 6000 Stück weitere Flugblätter gefunden und beschlagnahmt wurden. Vier Personen sind als Teilnehmer an der Herstellung bezw. Verbreitung dieses neuesten Flugblattes am nächsten Tage verhaftet worden, darunter der Schuhmacher Sperber und der Weber Sachs. Eine fünfte Person, welche in der betreffenden Wohnung während der Anwesenheit der Polizei erfaßt und nach der Wohnung eines dort nicht bekannten Mannes fragte, wurde gleichfalls verhaftet und erst Sonnabend Abend wieder freigelassen, nachdem sich irgend ein Anhaltspunkt für eine Theilnahme an der Herstellung oder Verbreitung des Flugblattes nicht ergeben hatte. Sonntag Vormittag wurde bei Tischler B., Reichenbergerstr. 113a gehäusucht, ferner bei dem Arbeiter K., Nostitzstraße, nachdem Freitag bereits der Maurer S. und der Schuhmacher G. in der Vandelstraße begläubt worden waren. Der Schneider A., Schwebberstraße, wurde am Dienstag festgenommen und während seines mehrtägigen Aufenthaltes auf dem Markensmarkt bei ihm gehäusucht. Am Montag traf Herr S., Steglitzerstr., das Schicksal unwillkommenen Besuch empfangen zu müssen. — Der Buchdrucker G. D., Oranienstr. 204, wurde Sonnabend von seiner Arbeitsstätte weggeholt, nachdem bei ihm zu Hause, ohne sein Wissen, gesucht worden war, wobei man die geheime Verbindung schonungslos aufdeckte, die D. mit Osborn unterhält. Die Nacht brachte der Betroffene in den wenig gastlichen Räumlichkeiten des Markensmarktes zu. Sonntag Mittag wurde er endlich verhaftet und dann entlassen. — Auch von anderen Hausdurchsuchungen sprach man noch.

Auf Grund des Sozialistengesetzes verbot der großbadiische Landeskommissar für die Kreise Lörrach, Freiburg und Offenbach die Nummern 49 und 50 des dritten Jahrgangs der periodischen Druckschrift: „Basler Arbeiterfreund, Organ des Arbeiterbundes Basel“, vom 24. und 26. April cr., Herausgeber und Redakteur G. Wullschläger, Druck und Expedition der Vereinsbuchdruckerei.

Verurtheilung. Der Schriftsteller Baake und dessen Ehefrau wurden am Dienstag nach achtstündiger Untersuchungshaft aus dem Untersuchungsgefängnis in Moabit entlassen. Die Untersuchung richtete sich bekanntlich auf Verbreitung des Züricher „Sozialdemokrat“.

Wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz (§ 11, 12, 6 und 19) und gegen den § 49 des Strafgesetzbuches stand gestern, Freitag, der Drechsler Zimmermann vor dem Landgericht I in Moabit. J. hatte sich deshalb vom 21. Oktober bis zum 15. Dezember v. J. in Untersuchungshaft befunden. Der Weig-

hülfe beschuldigt, war der Tischler Röder mitangeklagt. Das Urtheil lautete gegen beide Betroffene auf 3 Wochen Gefängnis, welche durch die Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden.

† **Joseph Diehgen.** Sonntag, also vor vierzehn Tagen, starb ganz plötzlich und ohne vorgängige sichtbare Krankheit in Chicago einer der hervorragendsten deutschen sozialistischen Schriftsteller: Joseph Diehgen. Sein Hinscheiden ist ein schwerer Verlust für die Sache des arbeitenden Volkes. Ein einfacher Lohrgerber, aber ein talentvoller Mann, gelang es ihm, ohne formale Vorbildung, lediglich durch Selbststudium, sich ein Wissen anzueignen, um das ihn mancher „Gelehrte“ beneiden dürfte. Joseph Diehgen war ein philosophischer Kopf. Sein Verdienst ist es namentlich, die von Karl Marx und Friedrich Engels begründete materialistische Geschichts-Auffassung in einer Reihe von Broschüren und vielen Zeitungsartikeln populärisiert zu haben. Seine Schreibweise war nicht immer glatt und abgerundet. Aber der rührend bescheidene Diehgen war auch weit entfernt davon, Präntensionen in Bezug auf die Form seiner literarischen Leistungen zu erheben. Er war kein Redner, hat sich persönlich an der Arbeiterbewegung nicht über lokale Mitwirkung hinaus betheilig, ist somit nur in engeren Kreisen persönlich bekannt. Aber wer mit ihm verkehrte, rühmt an ihm das entgegenkommende Wesen, das dem Fernstehenden schon aus seinen Schriften entgegenleuchtete. Daß er auch recht ansehnliche Geldopfer für die Arbeiterbewegung brachte, soll ebenfalls nicht unerwähnt bleiben. Sein Gedächtniß wird von den deutschen Arbeitern als das einer ihrer hervorragendsten Vorkämpfer in Ehren gehalten werden. — Sein Sohn, Eugen Diehgen in Chicago, schildert das Hinscheiden des sechzigjährigen Mannes in folgendem Briefe: „Der plötzliche Tod traf ihn, während er mit einem Bekannten von mir über die Streiks debattirte. Seine letzten Worte galten der Sache, für die er sein Leben gekämpft. Bei Streiks, sagte er, handelt es sich um die Machtfrage. Noch haben die Kapitalisten mehr Macht als die Arbeiter und gewinnen daher in der Regel die Streiks, aber in der nahen Zukunft wird sich das Blatt wenden und den Arbeitern die Macht und der Sieg zufallen. Auf den Einwand meines Bekannten, daß er das Letztere so wenig wie seine Kinder und deren Kindeskinde erleben würde, erwiderte er kopfschüttelnd und aufgeregt: „Ich habe schon Manches erlebt, schon vor 40 Jahren sah ich die heutige Arbeiterbewegung voraus!“ Mit diesen Worten legte er seinen Kopf zurück, gleichsam um Athem zu holen, sank vom Stuhle und war zwei Minuten später todt, ohne nur ein weiteres Wort geäußert zu haben.“

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von **Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.**
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Cigarren- und Tabak-Fabrik

von **Ballmüller & Steinicke,**
Ackerstraße 22, Hof pt.,
neben der Markthalle.
Sonntags bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet.

Freunden und Bekannten empfehle mein **Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal,**
Frühstück, Mittagisch nach Auswahl 45 Pf.
Abendisch nach Auswahl 30 Pf.
Verein-Zimmer zu vergeben.
Herm. Liewald, Mariannenstr. 46.

Cigarren- und Tabak-Fabrik

von **H. Gumpel,**
Berlin N.O., Barnimstr. 42.
Lager von Rauch-, Kau- und Schnupftabak,
sowie russischer und türkischer Cigarretten.

Allen Männern der Arbeit empfehle mein **Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.**
W. Haugk, Weinstraße 22.

C. Wildberger

Tapezierer und Dekorateur
Berlin S., Kommandantenstr. 60,
empfehl ich zur Anfertigung von Polster- und
Dekorationsarbeiten in der einfachsten bis
zur elegantesten Ausführung, sowie zum Um-
polstern etc. und Neuarrangiren von Gardinen
unter Aufsicherung solid. Arbeit bei bill. Preisen.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager
von **C. Klein,**
15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Girtler u. Bronceure (G.S. 60.)
E. Kuntze,
Skalitzerstr. 13. (Zum lustigen Stiefel)
empfehl ich seinen reichhaltigen und kräftigen
Frühstück- u. Mittagisch mit Bier 50 Pf.
Abendisch nach Auswahl zu soliden Preisen.

Eilenburg.

Bestellungen auf die „Berliner Volks-
Tribüne“ nimmt entgegen J. Zwiener,
Mittelstraße 1 und August Noack, Schuhmacher,
Geipzigerstraße 21.

Freunden und Genossen theile hierdurch ergebenst mit, daß sich mein

Nähmaschinen-Geschäft

seit 1. April Reichenbergerstraße 124 befindet.

Gotthold Apelt, Reichenbergerstr. 124 part.

Billige Reste für Herrenhosen u. Jaquetts, sowie
Reste für Damenregentmäntel, Jaquetts, Kleid-
stoffe etc. etc. **A. Karle, Laufigerpl. 1.**
Ede Waldemarstr. im Keller.

**Grosse öffentliche
Schuhmacherversammlung**
am Montag, den 7. Mai,
Abends 8 1/2 Uhr, im
Konzerthaus Sanssouci,
Kottbuserstraße 4a.
Tagesordnung:
Streikangelegenheiten.

Berein der Sattler und Fachgenossen.

Heute, **Sonabend, 5. Mai, Abends 8 1/2 Uhr,**
in **Gratweil's Bierhallen,** Kommandanten-
straße 77-79.

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Sändermann: „Ueber
die endgiltigen Ziele der gewerkschaftlichen Or-
ganisationen der deutschen Arbeiter in der Jetztzeit,
unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte
der Arbeiter-Agitation Ferdinand Lassalle's.“
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Zur Beachtung für Steinmehnen!

Der **Arbeitsnachweis** der Steinmehnen zu
Berlin wird den 7. Mai 1888 bei
Herrn Schade, Scharnhorststraße 14,
eröffnet, wofelbst diejenigen fremden Steinmehnen
ihr Geschenk erhalten, welche sich dort hin wenden.
Alle anderen, welche auf die Verträge gehen
und um Arbeit zusprechen, werden nicht berück-
sichtigt und streng abgewiesen.
Die **Arbeitsnachweis-Kommission**
der Steinmehnen zu Berlin.

Der Arbeitsnachweis der

Flavierarbeiter
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im
Restaurant **Pfister.** Die Adressenausgabe findet
jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags
Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mit-
glieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich
statt.
Die **Arbeitsvermittlungskommission.**

Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

30 Zimmerstrasse 30

empfehl ich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben
jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe.
Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand.
Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots,
aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise!

Achtung!

Sehr wichtig für Jeden, der sich Aufklärung über die Pfaffenherrschaft verschaffen
will, veräume nicht, sich die
„Geschichte der Verbrechen und Frevel, welche die Priesterschaft
seit 1200 Jahren an der deutschen Nation begangen hat“,
anzuschaffen. Gegen Einsendung von 1 Mark 20 Pf. in Briefmarken, franco.

**L. Langer, Buchhandlung,
Chemnitz, Linienstrasse 6.**

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte

Uhrenfabrik

von

Max Busse

157. Invaliden-Strasse 157,
neben der Markthalle.

verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herab-
gesetzten Preisen.** Für jede Uhr wird reelle Garantie
geleistet.

Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten
ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren

zu **sabelhaft billigen Preisen.**

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste
angeführt.



Anna Marie.

Von Ferd. Freiligrath.

Vertrümmert ist ihr Fein...lein,
Kein Meister will es vergreifen;
Sie leimt davor ein weißes Blatt,
Der Regen schäumt und macht es satt,
Die Stürme blasen und rasen.

Ah, Anna Marie, sie kann nicht mehr
In Kränze die Köselein binden,
Denn ihre Schmach ist laut und groß!
Ein Knäblein wimmert in ihrem Schooß —
Der Vater, wer will ihn finden?

„Was trug sie das Lärchen so stolz zur Schau?“
So eifert die Wittwe hüben;
„Was trug sie die Blumen von Haus zu Haus?“
Kam selber geknickt und zerplückt heraus —
So geifert die Jungfer drüben.

Sie hat ihn geliebt, den leichten Mann,
Nun lebt er im fernem Lande;
Dort ruht er an dieser und jener Brust
Und liebet und schwört — und hat die Lust —
Die Mädchen haben die Schande.

O, dies gebornene Fensterlein,
Um das die Wetter grollen, —
Die Armuth, die so ehrlich blieb —
Sie hätten dem frohen Ehrenlieb
Zum Herzen sprechen sollen.

Es kam des geadelten Wechslers Frau
Mit einem Junker nieder,
Sie suchte die Amme mit reichem Gespinn,
Mit sorglichem Mied, mit Duld im Sinn
Und auf den Lippen die Lieder.

Nun, Anna Marie war jung und mild:
An Liedern wird's nicht fehlen:
Sie hat ja geliebt, drum kennt sie den Traum
Vom Feenpalast, vom singenden Baum
Und von den bezauberten Seelen.

Sie giebt ihr sprudelnd gesundes Blut
Dem kleinen dürstigen Pflaster;
Die Frucht von ihrem eigenen Leib
Erzieht ein ärmliches Bauernweib
Mit Schlägen und mit Wasser.

Der Junker gedeiht, die Mutter jauchzt,
In Thränen lächelt die Amme;
Sie kauft mit ihrem geringen Lohn
Das Hemd und das Kleid dem fernem Sohn,
Dem hingeopferten Lamme.

Und darf sie des Sonntags zum Kind heraus,
Den Säugling an den Brüsten;
Und sieht das bleiche verkümmerte Bild;
Dann ist's ihr, ob alle Guten wild
Und ewig sie strafen müßten!

Sie streichelt und küßt mit zitternder Bier
Und wecket auf den Kleinen —
Der kennt und will die Mutter nicht —
Ach, und an ihre traurige Pflicht
Mahnt sie des Junkers Weinen.

Die Wochen gehn, das Jahr ist um
Und um ist ihre Pflage.
Man schreibt ihr in's Zeugniß: ehrlich und gut,
Man schenkt ihr einen verwitterten Hut —
Kann gehen ihrer Wege.

Ihr Kind ist todt. Nie will sie mehr
In Kränze die Köselein flechten.
Da kommt ein altes Weib daher:
„Mein Töchterlein, dienen ist gar so schwer —
Was willst Du bei den Schlechten?“

Ich hab' ein niedliches Kämmerlein,
Hab' Perlen für die Haare.
An Essen und Trinken fehlt es nie,
Die Lust ist groß! — O, Anna Marie,
— Das ist der Weg zu der Bahre.

Herzespflaster.

Gumoreste aus den New-Yorker Gerichtssälen.

(Nach dem Amerikanischen.)

Es giebt heutzutage noch bebauenswerthe Länder,
wo ein junges Mädchen, wenn es von seinem Geliebten
verlassen wird, seinen Schmerz stumm und tief vor der
Welt verbirgt, oder wenn es gar schlimm kommt, sich ein
Leids anthun. Daß solche Länder noch weit in der Kultur
zurück sind, wird Niemand in Zweifel ziehen, der mit den
schönen Gebräuchen dieses Landes (d. h. also Amerikas),
speziell aber in solchen Fällen bekannt ist.

Unsere junge Damen vertrauern ihre Jugend nicht
in Einsamkeit, stüchten sich nicht nach Gefilden hin, wo
keine Treulosigkeit mehr herrscht, zücken auch den Dolch
nicht, wie in manchen Ländern Mode ist, auf die Brust
des Verräthers, sie schätzen ihren Schmerz nach Dollars
und Cents ab und strengen eine Schadenersatzklage an,
in dem sichern Bewußtsein, dadurch den Treulosen auf das
Empfindlichste zu treffen.

Wie oft hatte Max Holzdorf über die Idee, für eine
rückgängig gemachte Verlobung seien so und so viele hundert
oder tausend Dollars zu bezahlen, gelacht und gewitzelt,
oder sich in schneidigen Ausdrücken dagegen ereifert — als
er aber eines Morgens erwachte und einen Mann des
Gesetzes mit einer gerichtlichen Vorladung wegen Bruchs
des Eheversprechens vor sich sah, da lachte und witzelte er
nicht mehr, da ereiferte sich Max nur noch in schneidigen
Ausdrücken. Da erschien ihm plötzlich die republikanische
Regierungsform als miserables Fiasko, die vielgerühmte
Freiheit der Sitten und Gebräuche für nichts anderes, als
eine verkappte Halsabschneiderei und die Liebe als Urquell
alles irdischen Elends.

Haarklein erzählte er dem Gerichtsdienner alle Einzel-
heiten seiner Verlobung und fragte ihn, ob die Klage
nicht unerhört sei, und jener, voll des edlen Mitgeföhls,
das die Gerichtsbeamten noch stets auszeichnet, ertheilte
ihm den wohlmeinenden Rath, seinen Schirm mitzubringen,
da es wie Regen aussähe.

Seit mehreren Monaten war Max der Verlobte der
blondhaarigen Louise Bender gewesen; da er aber nach
Verlauf der Zeit die ehrliche Ueberzeugung gewonnen
(wenigstens schwor er, dieselbe sei ehrlich), daß eine glück-
liche Ehe zwischen ihnen undenkbar sei, so hatte er einen
höflichen Abgabebrief an Louisen gerichtet, ihre Geschenke
sämmlich zurückgeschickt und zugleich durchblicken lassen,
daß es ihm recht sein würde, wenn sie es mit seinen
Geschenken ähnlich mache.

Er hatte sich eingebildet, wie ein Mann von Takt
und Bildung gehandelt zu haben und sich überraschend
schnell wieder in dem Junggesellenstand zurechtgefunden.
Als einziges Andenken an den kurzen Traum seiner Ver-
lobung war das Hochgefühl geblieben, nun wieder ein
freier Mann zu sein.

Aber Max hatte ganz vergessen, daß die Verlobungs-
feier seinerzeit mit einiger Ostentation in's Werk gesetzt
worden und also Geld gekostet hatte, daß Louise während
der Monate, wo sie ganz nutzlos mit ihm verlobt gewesen,
andere etwaige Heirathsanträge eingebüßt hatte, daß durch
ihre Beziehungen zu ihm ihr guter Ruf geschädigt, da bei
solchen Affären bekanntlich immer etwas hängen bleibe
und ihre Aktien für eine rasche und zweite Verlobung
tief im Kurse gefallen waren und endlich, daß seine
schroffe Handlungsweise in ihr eine bedenkliche Nerven-
erschütterung hervorgerufen hatte.

Für diese allgemeine Vergeßlichkeit berechnete sie ihm
die runde Summe von fünfzigtausend Dollars — das
sind so beiläufig zwanzigttausend Mark.

Eine recht hübsche Summe, wenn man kleiner Kommiss
in einem kleinen Geschäft ist, sich eines gesunden Appetits
erfreut und einen zum wenigsten „normalen“ Durst hat.

Max fühlte bald, daß man mit Protesten und Be-
theuerungen keine Prozesse gewinnt, sondern daß man, um
zu seinem Recht zu gelangen, die Sache durch einen
Advokaten auf eine hübsche Art verdrängen lassen muß.
Und wie er hin und her überlegte, fiel ihm der eminente
Rechtsanwalt Markus Brüller ein, der ihm sabelhafte
Dinge von Prozessen, die er zu einem glücklichen Abschluß
gebracht, und von seiner Eigenschaft, nie einen Prozeß zu
verlieren, der zu gewinnen war, erzählte. Markus Brüller
erschien auch bei dem kleinsten Fall stets mit einem un-
geheuren Aktenbündel unter dem Arm und verfiel jedes-
mal, wenn das Recht Jemanden in seine Hände warf, in
eine an Tobsucht grenzende Aufregung. Von Morgens
bis Abends trieb er sich vor und in den Gerichtssälen
herum, auf Beute lauernd, hatte seine „Office“, seine
gesamten Bureauuntersuchen in seinem Zylinder, und da
Niemand wußte, wo er wohnte, war behauptet worden,
daß er in diesem alten Inventarstück auch übernachtete.

Nachdem Max ihm seine Situation mitgetheilt, gratulirte
derselbe ihm, daß er sich gerade an ihn gewandt und
hielt ihm sogleich eine Standrede, die drei Stunden dauerte.

Louisen hatte die Sache geschickter eingefädelt.
Advokat Albert Klid, der ihre Partei vertrat, war
ein Spezialist für solche Fälle und ähnlich gewissen amerika-
nischen Schauspielern, die jahraus, jahrein auf derselben
Rolle herumtummeln, verstand er es, eine solche Menge
wirksamer Nuancen bei den Verhandlungen anzubringen
und die Effekte in so virtuosenhafter Manier zu berechnen,
daß noch kein Fall vorgekommen, wo er nicht das Gerade
schief, das Schiefe gerade gemacht hatte.

Als der große Tag heranbrach, erschien Louisen
im Gerichtssaal in Begleitung ihrer Mutter — eigentlich
eine schlechte Taktik, da deren Anblick hinreichte, es begreiflich
finden zu lassen, daß Max sich noch rechtzeitig zurück-
gezogen —, aber die verlassene Braut rief dafür einen um
so wirkungsvolleren Eindruck hervor. Dieser angeborene
Herzreiz, über welchen jetzt der Schmerz eines tiefverwunderten
Herzens wie ein Trauerflor niederzuwallen schien, dieses
schlichte dunkle Kostüm, das die Blässe des Antlitzes noch

merklicher hervortreten ließ, dieses schüchterne ängstliche
Aufstreten — das mußte auch die skeptischste Jury von
dem tiefen Gram überzeugen, der zerstörend über dieses
junge Wesen hereingebrochen und mußte ihr eine bedeutende
Summe einbringen.

„Sie sehen entzückend aus,“ flüsterte Herr Klid ihr
in's Ohr, während er ihre Hand ermutigend schüttelte.
„Ihre Erscheinung allein genügt, den Prozeß zu gewinnen.“

Es waren viele „Damen“ im Gerichtssaal anwesend,
die gekommen waren, um über etwaige pikante Details
bei den Verhandlungen in moralische Entrüstung zu gerathen
und nun mit gespanntester Aufmerksamkeit auf jedes
sensationsvolle Moment lauschten, das etwa zu Tage gefördert
würde. — Aber zur großen und schlecht verhehlten Ent-
täuschung für diese hatten sich die Beziehungen zwischen
Max und Louisen in anständigen Grenzen bewegt.
Pikante Enthüllungen gab es nicht, und die großen Fächer,
hinter denen sich die „Damen“ vertriehen, wenn haar-
kleine Schilderungen interessanter Vorfälle von den Zeugen
gemacht worden, blieben unbenutzt liegen. Was Wunder,
daß nach der ersten halben Stunde der Gerichtssaal so gut
wie leer war.

Das Zeugenverhör zeigte sich ganz als das un-
entwirrbare Gewebe von Widersprüchen, durch die man
nur dann einigermassen zum wirklichen Sachverhalt gelangt,
wenn man so wenig wie möglich glaubt und annimmt,
daß alle Zeugen nach besten Kräften die Unwahrheit
gesagt haben.

Aber Max hatte eine Dummheit begangen, die sich
jetzt furchtbar rächte, und die allen Verlobten als warnen-
des Beispiel gelten sollte: er hatte Liebesbriefe an die
Erwählte seines Herzens gerichtet, in denen er ihr unver-
brüchliche Treue gelobte und die ewigen Sterne als Zeugen
für die Tiefe und Unendlichkeit seiner Empfindungen an-
rief. Mehr als das, er hatte sogar eine Anzahl Gedichte
verfaßt, und jetzt wandte sich die Göttin der Poesie selbst
gegen ihn, um ihn für die Sünden, die er in ihrem Namen
begangen, zu bestrafen.

Diese unseligen Gefühlschwelgereien auf schwarz und
weiß, welche der gegnerische Advokat triumphirend vorlas,
verdarben seine Bertheidigung; der Strom drehte sich zu
Louisen's Gunsten und deutlich sah man es auf den
Gesichtern der Geschworenen ausgeprägt, daß ein Mann,
der Gedichte schreibt, schon deshalb Schadenersatz an seine
Braut, auch wenn er sie noch nicht verlassen hat, zahlen
sollte.

Nachdem alles Zeugenmaterial gesammelt, begann
der klägerische Anwalt sein Resümee — ein wahres Meister-
werk von Verschrobenheit und Rechtsverdrängung. Während
er der Jury glaubhaft machte, daß zweimal zwei fünf
ist, nannte er sie eine intelligente Körperschaft und
beglückwünschte New-York, daß in seinen Mauern noch
Gerechtigkeit zu finden sei, da sonst Seine Ehren nicht auf
dem Richterstuhl sitzen würde. Mit vor Bewegung zittern-
der Stimme wies er auf die verlassene Braut hin, deren
einst blühend rosige Wangen jetzt von Gram gebleicht seien,
deren Glück auf immerdar vernichtet. Vernichtet wodurch?
Durch das frevole Spiel eines Ungeheuers.

„Unsere sogenannte Zivilisation,“ rief er, „gebietet
es den jungen Mädchen zu warten, bis der Mann kommt
und ihnen seine Hand anträgt, aber eine Weile später
entdeckt er, daß er sich getäuscht hat, daß es ihm nicht
paßt, das Mädchen zu heirathen, welches sein ganzes Glück
in ihn gesetzt, weil — nun weil ihm die Farbe ihres
Haars nicht gefällt, oder weil er sich besinnt, daß, wenn
er noch eine Zeitlang wartet, er möglicherweise eine
reichere Partie machen kann, oder aus irgend einem andern
Grunde. Denn es giebt für einen Mann keinen Grund,
der ihm zu trivial dünkte, um ein Mädchenherz zu brechen.“

„Sie, meine Herren Geschworenen, die Sie zum Theil
selbst Töchter besitzen, Sie haben es in der Gewalt, diesem
ruchlosen Spiel Ihr Veto entgegenzurufen. Statuieren Sie
ein Beispiel, zeigen Sie der Welt, daß die „Herren der
Schöpfung“ das zartere Geschlecht nicht ungestraft als
Spielball ihrer Launen benutzen dürfen, daß es eine
Gerechtigkeit auch für die Schwachen giebt, zeigen Sie es,
indem Sie meiner Klientin den vollen Betrag der Klage
zusprechen.“

Ein Beifallsmurmeln gab sich zu erkennen, nachdem
Klid geendet, und Louisen, die sich erst jetzt ganz über-
zeugt hatte, wie tief ihr Schmerz war, schenkte ihm einen
dankbaren Blick.

Brüller's Rede dagegen war eine Katastrophe. Wie
ein Beseffener sprang er im Saal herum, schlug mit der
Faust auf den Tisch und schimpfte auf den gegnerischen
Advokaten.

Die drei Geschworenen, welche bei Klid's Rede in
sanften Schlummer versunken waren, wurden in unliebsamer
Weise aufgeweckt und schossen wühende Blicke auf den
Friedensstörer, der sich durch nichts irren machen ließ. Was
er eigentlich wollte, war Niemandem und ihm selbst am
wenigsten klar, und als er schließlich den Antrag stellte,
die Klage abzuweisen, entfuhr einem der wenigen noch
daßenden Zuhörer der Ausruf: „Ist der Mensch wahn-
sinnig?“

Nur eine kurze Zeit blieben die Geschworenen in
Berathung — dann brachten sie eines jener Urtheile ein,
die keine der Parteien je zufriedenstellen, nämlich zwei-

hundertundfünfzig Dollars (1000 Mark) zu Gunsten der Klägerin.

„Ich appellire!“ rief er.

„Ich bekenne mich schuldig“, knirschte Mar.

Louise zog ein schiefes Gesicht. Nur Klid rieb sich vergnügt die Hände. Die erste Hälfte des Betrages gehörte kontraktgemäß ihm, und die wollte er schon bekommen; die andere Hälfte würde wahrscheinlich, wie das meistens der Fall ist, überhaupt nicht aufgebracht werden.

Dr. Albert Dulk.

Ein Gedenkblatt

von Franz Goldhausen.

Nach der „Dreier Volkszeitung“.

Als am 31. Oktober 1884 die Tagespresse eine kurze telegraphische Mitteilung über den plötzlichen Tod des alten Sozialdemokraten und „Freireligiösen“ wohl bekannten philosophischen und dramatischen Schriftstellers Dr. Albert Dulk brachte, folgten auch gleichzeitig längere biographische Notizen über den bedeutenden Gelehrten, die je nach der Färbung der Blätter, dessen Verdienst um Wissenschaft und Kunst in das richtige Licht zu stellen suchten.

Es kann daher meine Absicht nicht die sein, hier wiederholt über den Werth des Philosophen und Dichters zu schreiben, dies muß die Aufgabe unparteiischer Literaturhistoriker bleiben. Nur von dem merkwürdigen und eigenthümlichen Menschen als solchem möchte ich in kurzen Strichen ein Bild entwerfen, und fühle mich um so mehr dazu berufen, als ich lange Zeit vielfach mit ihm und im Kreise seiner Familie verkehrte, wo ich so oft Gelegenheit hatte, den Gelehrten auch als Menschen genau kennen zu lernen.

Dulk's Ehrgeiz war ein ganz anderer als der bei Tagesgrößen übliche. Sein Wirkungskreis lag im Volke, an dessen Ausbildung er zeitweilig uneigennützig und unermüdet gearbeitet hat, aber er hat sich auch hier niemals der Hoffnung hingegeben, volle Anerkennung und Würdigung erwarten zu dürfen. Es ist daher falsch, wenn Gottschall in einer Besprechung annimmt, daß Dulk's gentiale Kraft durch Enttäuschungen gelähmt und, daß er dadurch in seinem Streben entmuthigt worden sei. Das geht am besten aus nachstehendem Bekenntnis hervor, welches Dulk in dem Vorwort zu seinem letzten Werk: „Der Irrgang des Lebens Jesu“,*) an dem er bis zu seinem Tode mit einem wahren Feuereifer arbeitete, in folgenden Worten niedergelegt:

„So lange man an einer neuen Erkenntniß herantastet, hat bescheidenes Vernein seine Zeit, ist Ehrfurcht gegen die Autorität der alten Erkenntniß ein wissenschaftlicher Zug und eine Vertiefung des herrschenden Zweifels. Ist aber der umfassende Standpunkt gewonnen und das herrschende Axiom erkannt, überflüssig zu unseren Füssen, dann wird Bescheidenheit so recht nach dem Götischen Wort, geistige Verklumpung. Und wiederum, so lange die Kraft, kühnlich erwachend, vom Brode des Gehorsams leben muß, schändet, auch wenn sie es widerwillig trägt, das Joch sie nicht. Ist sie aber stark geworden, selbständig das Brod der Freiheit zu bauen und bricht, träge oder feige, das Joch nicht — so verkommt oder entartet sie. In diesem Falle sind heut Tausende und aber Tausende.“

Das ist doch wahrhaftig nicht die Sprache eines Erschlafften, eines Entmuthigten. Klingt dies doch mehr wie ein Heroldsruf zum Kampfe. Nein, Dulk war trotz aller Kämpfe weder entmuthigt noch erschlaft. Er war einer von den wenigen Männern, die das, was sie als Wahrheit und Recht erkannt, auch frei und ohne Scheu bekennen und mit einer Energie verfechten, wie sie nur denen eigen sein kann, die voll und ganz von der Wichtigkeit ihrer Anschauungen durchdrungen sind.

Man mag über Dulk's Lehren, wie er sie in seinen zahlreichen Schriften und in seinen öffentlichen Vorträgen kund gab, denken, wie man will, eins steht fest, daß dieselben aus einem inneren Wahrheitsdrange und aus einer tiefen Ueberzeugung hervorgegangen sind. Und nur die felsenfeste Ueberzeugung von der Wahrheit und der Heilsamkeit seiner Lehre war es, die ihm den Muth verlieh, unentwegt gegen jede Reaktion anzukämpfen, die sich dem mächtigen Flügelschlage des freien Geistes entgegenstemmte. Und diesen Kampf hat er bis zu seiner letzten Lebensstunde unentwegt durchgeföhrt. Wie hat die Seele des Dichters sich nach dem Ideale gesehnt, nach der höchsten Vollkommenheit des Menschen, wie der Geist des Forschers gerungen und gestrebt, um das Gesetz des Ganzen zu finden, den inneren Einklang des Menschen mit sich selber und mit der Welt, und so versucht, das Eble einzufügen in den realen Rahmen unseres allgemeinen Daseins. Von dieser hohen Idee getragen, sehen wir den eigenartigen, originellen Menschen sich vom Jüngling zum Mann entwickeln, immer dieses eine Ziel ins Auge fassend.

Wie er in seinen Jugendjahren voll schwärmerischer Frömmigkeit für die protestantische Kirchenlehre eintrat, so wurde er in reiferem Alter durch das Studium der Naturwissenschaften und insolge selbständiger Beschäftigung mit der Bibel, sowie später mit den Werken von Strauß, Feuerbach und Bauer in entschieden freimüthige Bahnen getrieben. Bereits im Jahre 1849 erklärte er öffentlich seinen Austritt aus der Landeskirche. Daß damals ein großer persönlicher Muth zu solchem Schritte erforderlich war, braucht denen gegenüber nicht hervorgehoben zu werden, die die Zustände jener Zeit aus eigener Anschauung kennen gelernt haben. Von da ab war er unablässig in Wort und Schrift in freireligiösem Sinne mit

einem Eifer und einer Konsequenz thätig, die selbst die Bewunderung seiner Gegner hervorrufen mußte. Nachdem er im Jahre 1880 aus einer längeren Haft entlassen wurde, die er sich wegen angeblicher Schmähung von Gebrauchen der christlichen Kirche zugezogen hatte, begann er sofort wieder in einem Cyclus von religionswissenschaftlichen Vorträgen den Kampf gegen die unduldsamen und herrschsüchtigen Orthodoxen. Im Jahre 1881 gründete er in Gemeinschaft mit Professor Dr. Ludwig Büchner, Otto von Corvin und Anderen den allgemeinen deutschen Freidenkerbund, und kurze Zeit darauf einen Zweigverein desselben, die Freidenkergemeinde in Stuttgart, an deren Fortentwicklung er bis zu seinem Tode mit allem Eifer und in selbstlosester Weise arbeitete. Hier lehrte er sein neues Evangelium des allgemeinen Humanismus als das einzige wahre Gesetz der vollkommenen Menschennatur. Seine Beredsamkeit, verbunden mit einem ungewöhnlichen Gedankenschwung und einer tiefen Gemüthswärme, wirkte mächtig und fesselnd auf die Zuhörer, und so fanden seine Vorträge, die er ohne Ausnahme fast jeden Sonntag hielt, stets ein zahlreiches und aufmerksames Auditorium. Die hohe edle Gestalt mit den schönen Zügen und den hellen funkelnden Augen erschien dann wie ein Prophet, der dem Volke das Herannahen einer glücklichen Zukunft verkündete.

Doch nicht allein auf religionswissenschaftlichem Gebiete erstreckte sich Dulk's Thätigkeit; auch an der politischen Bewegung seiner Zeit hat derselbe regen Antheil genommen. Dulk war ein Reformator, einer jener Menschen, die mit scharfem Auge die Schwächen und Schäden der Gesellschaft sofort zu erkennen vermögen, und durch einen instinktiven Gerechtigkeitsfönn getrieben gegen alle Uebelstände und deren Urheber zu Felde ziehn.

Bereits im Jahre 1845, kaum 26 Jahre alt, trat er in die damalige freie politische Bewegung ein. Als ein geistiger Vorläufer für die freie Entwicklung des Volkes hatte er sich vorher durch sein geniales Drama „Orla“, welches 1844 in der Schweiz erschien, bemerkbar gemacht. Als nun die Reaktion, die jeden geistigen und politischen Fortschritt einzudämmen suchte, mit neuem Muth ihr Haupt erhob, war Dulk einer der ersten, der muthig den freisheitsfeindlichen Dunkelmännern entgegentrat. Dem Prinzen Johann von Sachsen, der allgemein als ein Schächer reaktionärer Bestrebungen galt, wurden am 12. August 1845 in Leipzig bei einer Inspektion der Komunalgarde von der aufgeregten Volksmenge die Fenster in seinem Hotel eingeworfen. Hierbei gab eine der Polizei zu Hilfe kommende Schützenabtheilung Feuer, wodurch sieben Menschen getödtet und Viele verwundet wurden. Dulk, der mit Robert Blum und Wilhelm Jordan von der Studentenschaft als Redner am Grabe der Gefallenen gewählt wurde, mußte darauf, in Folge eines Ausweisungsbekretes, welches die Regierung ihm als Antwort auf diese Demonstration zustellte, Leipzig verlassen. Er begab sich nun nach Halle, wurde aber dort auf Befehl der preussischen Regierung gefänglich eingezogen. Als Grund hierfür galt ein Besuch, den Dulk bei der Tochter des Bürgermeisters Tschsch gemacht hatte (Tschsch verübte bekanntlich 1844 ein Attentat auf Friedrich Wilhelm IV.), um hier Näheres über das Leben ihres Vaters zu erfahren, welches er als Material zu einem Drama: „Heinrich Ludwig Tschsch“, welches unvollendet geblieben ist, verwenden wollte. Nach wochenlanger Untersuchungshaft wurde er jedoch ohne erfolgten Rechtspruch freigelassen.

Diese Maßregel sollte auf Dulk's ferneren Lebensgang von großem Einfluß sein. Von der Haller Universität, wo er zu promoviren gedachte, wurde der politische Kompromittirte zurückgewiesen. Auch in Breslau, wo er den Doktor gemacht hatte, wurde sein Vorhaben, sich daselbst als Privatdozent zu habilitiren, vereitelt. Der Minister Eichhorn wies sein Gesuch mit dem Bemerkten zurück, daß er zuvor „überzeugende Beweise von Gesinnungsänderung“ geben müsse. Dulk's Charaktereigenschaften waren jedoch nicht so nachgiebig, um durch solche Maßregelungen umgeformt werden zu können. Im Gegentheil, mit jeder geistigen und politischen Beschränkung steigerte sich sein Kampfesmuth, und so sehen wir ihn auch an den hochgehenden Bewegungen des Jahres 1848 den regsten Antheil nehmen. Der Jubelsturm, hervorgerufen durch die politischen Errungenschaften, dem sich die deutsche Nation nach der Revolution hingab, und dem bereits nach kurzer Zeit eine vollständige Ernüchterung durch die eingetretene Reaktion folgte, konnte Dulk nicht begeistern. Er suchte nun der politischen Niederlage dadurch einen Damm entgegen zu stellen, daß er durch Bildungen von Arbeiterassoziationen den Verlust der politischen Reform durch eine soziale Vereinigung aller Arbeiter zu ersetzen strebte.

Er gründete zu diesem Zwecke mit bedeutenden Geldopfern ein sozialistisches Arbeiterblatt „Der Handwerker“, in welchem er es sich zur Aufgabe machte, dem Volke in der Vereinigung, in der Solidarität Aller den Weg zu zeigen, wie der Reaktion entgegen zu arbeiten sei. Er entwickelte dann in diesem Organ ein vollständiges Programm einer Arbeitervereinigung, bis in die kleinsten Einzelheiten der Organisation unserer heutigen Gewerkschaften entsprechend. Doch schien der großen Masse der damaligen Arbeiter das rechte Verständniß für die Bedeutung einer solchen Verbindung abzugehen, und so mußte das Blatt wegen Theilnahmslosigkeit schon nach dem Erscheinen von nur fünf Nummern eingehen.

Nach dieser keineswegs ermuthigenden Erfahrung fand Dulk es für gerathen, Deutschland zu verlassen. Es begann nun für ihn ein rastloses Wanderleben. Er bereiste Oesterreich, Italien, schiffte von Neapel nach Alexandrien, erlernte die arabische Sprache, und miethete sich nach Art

der ägyptischen Bauern in eine Barke ein, dann fuhr er den Nil hinauf bis an die ersten Katarakte. Von da kam er wieder zurück nach Kairo. Darauf zog er nach Arabien, wo er sich in einer Felsenhöhle am Berge Sinai völlig abgeschlossen von der Welt seinen Studien hingab. Nach Europa zurückgekehrt, lebte er acht volle Jahre in der größten Einsamkeit in einer Sennhütte am Genesee, seine Zeit mit philosophischen, historischen und religionsgeschichtlichen Studien ausfüllend. Seine letzte größere Reise unternahm er im Jahre 1872. Diesmal zog es den Unermüdeten und trotz seines hohen Alters noch immer Jugendfrischen, nach den Scandinavischen Lappenmarken. Welchen tiefen Eindruck diese stille nordische Einöde auf sein empfängnisvolles Gemüth ausübte, geht aus einem Briefe hervor, den er damals schrieb. „Eine Einsamkeit“, heißt es darin, „die doch noch ergreifender für das Herz war, als die in der arabischen Wüste. Denn von dieser Stille in der großartigen nordischen Eisnatur kann sich nur der einen Begriff machen, der sie erlebt und empfunden hat. Selbst der Auerhahn schwingt hier seine Flügel so unhörbar, daß er wie ein stiller Geist Einem über dem Haupte schwebt. Hier erst begriff ich die nordischen Sagen, hier erst fühlte ich mich ganz, ganz allein in der großen unabherrschbaren Natur, und das war ein unsäglich hohes Gefühl!“

Das Verlangen nach einem solchen stillen Innenleben, welches den ersten Denker bis an sein Ende so oft in die Einsamkeit trieb — die Sommermonate der letzten Jahre und einen Theil des Herbstes verbrachte er in einem kleinen Häuschen in dem Eßlinger Bergwald — hatte ihn keineswegs, wie man dies anzunehmen berechtigt wäre, abgestumpft für die frohen und heiteren Genüsse des Lebens. Im Gegentheil, Dulk war ein munterer und fröhlicher Gesellschafter, der es nicht allein verstand, angenehm zu unterhalten, sondern auch gleichzeitig geistig anzuregen. Die imponante, dabei aber höchst bescheidene Erscheinung, mit der hohen gewölbten Stirn und den überaus menschenfreundlichen Zügen, wirkte in unerklärlicher Weise anziehend und fesselnd auf die Umgebenden. Man muß Dulk im Kreise seiner Familie gesehen haben, um sich eine Vorstellung von dem eigenthümlichen Zauber machen zu können, den er unbewußt und unabsichtlich um sich breitete. Hier in seinem Heim war er stets der aufmerksame, liebenswürdige und gastfreundliche Wirth, und gleichzeitig das anregende Element zu allerlei Scherzen und Frohsinn, welche er immer mit einer geistigen Würze zu spizen wußte. Die ungezwungene Unterhaltung — jede feste Form und jeden gesellschaftlichen Zwang wußte er aus seiner Nähe zu bannen — das herzige und innige Familienleben, welches hier herrschte, machten auch den Freunden das Dulk'sche Haus zum eigenen Heim.

Dulk war kein Demagoge, keiner von den Politikern, wie sie leider allzu häufig im Parteileben aufstehen, die aus persönlicher Eitelkeit und selbst um jeden Preis nach Volksgunst buhlen, um sich durch dieselbe an die Spitze der politischen Bewegung stellen zu können. Seine aktive Theilnahme am öffentlichen Leben entsprang einem edlern Drange, dem nach zweckentsprechender Reform, und darum wird Dulk's Name als ein heller Stern unter den Kämpfern für Wahrheit und Recht dauernd glänzen. Den Weg, den Dulk sich vorgezeichnet, und von dem er auch bis zum Ende seines Lebens niemals abgewichen ist, zeigt uns folgender Schlußvers eines seiner Jugendgedichte; derselbe lautet:

„Auf, auf, ihr Denker! ungeschliffen
Bleibt der Demant der Wissenschaft,
So lang nicht euer Volk begriffen
Sein Selbst und seine Schöpferkraft.
Ihr aber, Dichter, ihr „Propheten“,
Zum Volk nur singt und sprecht wieder:
Erkenntniß nur sei euer Veten
Und Geistesfänge eure Lieder.“

Ist es nicht ein hehrer Gedanke, der den jungen Sängern befehle, als er diesen Mahnruf an die Geister seiner Zeit richtete? Daß derselbe nur allzuwenig Widerspruch gefunden hat, beweist das noch geringere Verständniß unserer Zeit für das allgemeine Volksleben, sowie die innere politische Zerklüftung desselben. Ja, Dulk war ein Mann, dessen ganzes Ringen und Streben dem Wohle der Menschheit galt, der sich nach jeder Richtung hin mit den Geistes seiner Zeit zu messen vermochte. Wie er unter Männern stets ein Mann war, so war er unter Jünglingen ein Jüngling, unter Kindern ein Kind. Ein Mann da, wo es galt, muthig und unerschrocken für Volkswohl und Geistesfreiheit in die Schranken zu treten, ein Jüngling im Turnen, Schwimmen, Fechten und Reiten, überhaupt ein Meister in Allem, was Kraftaufwand erforderte, weil derselbe nach seiner Auffassung gesund für Herz und Körper sei; ein Kind unter den Kindern, denen er lächelnd und spielend die ersten ethischen Begriffe beizubringen suchte. Welch ein erhebender Anblick, wenn der greise Kinderfreund und Lehrer seine kleinen Schüler auf den Knien schaukelte und dieselben ihm Bart und Haare zerzaufte. Eine innere Befriedigung glitt dann über sein männlich schönes Antlitz.

Auffallend muß es erscheinen, daß ein so aufmerksamer und feiner Beobachter, wie Dulk wirklich war, in seinem Leben so wenig über seine merkwürdigen Reisen veröffentlicht hat. Auch in Freundeskreisen hat er dies Thema selten berührt. Wenn zufällig die Rede darauf gelenkt wurde, so wußte er sich immer mit einer gewissen Flüchtigkeit darüber hinwegzusetzen. Uns will bedünken, daß Dulk bei seinen Reisen weniger dem Wissensdrange nach Bereicherung seiner Kenntnisse über Länder- und Völkerkunde, als vielmehr dem Gange nach Einsamkeit gefolgt ist,

*) Der zweite Theil dieses Werkes: „Der Messiasgang und die Erhebung aus Ägypten“ mit einem Vorwort von Robert Schweißel hat erst kürzlich die Presse verlassen.

in der er sich von seinen schweren Geisteskämpfen zu erholen gedachte. Dull's einfaches Wesen, seine wirklich rührende Bescheidenheit, mit der er sein eigenes Ich stets in den Hintergrund stellte, die Selbstlosigkeit und Bereitwilligkeit, mit der er belehrte, die Duldsamkeit, mit der er selbst die schwersten Kränkungen über sich ergehen ließ, die Nachsicht, mit der er die Fehler seiner Mitmenschen zu beurtheilen pflegte, dies alles sind so edle Tugenden, wie sie wohl selten bei einem Menschen vereint gefunden werden. Bei ihm war die allgemeine Menschenliebe kein leerer Wortschwamm, und seine neue Lehre von der durch die Wissenschaft offenbarten natur- und gesetzmäßigen Weltanschauung auf Grund einer vollkommenen Humanität war nur der Reflex seines eigenen Herzens.

Es würde zu weit führen, wollten wir all die einzelnen Charakterzüge dieses interessanten Mannes aufzählen, die als weitere Belege des hier Gesagten dienen könnten. Zur Abrundung unseres flüchtigen Bildes möge es uns noch gestattet sein, eine Schilderung über sein Lebensende und über seine Leichenbestattung hier folgen zu lassen.

Frau Else Dull schreibt an den Verfasser dieses Artikels über seinen Tod: „Er starb wie er sich gewünscht, in voller Kraft und in frohestem Lebensgefühl des immer neu sich entwickelnden Fortgangs seiner Bestrebungen. Wir kamen am Abend des 29. Oktober aus dem Frauenverein der Stuttgarter Freidenkergemeinde, der gerade selten reich besucht gewesen, innerlich erregt und befriedigt. Albert hatte noch allerlei zu besprechen, und so gingen wir voraus dem Bahnhofe zu, ihn auf dem Perron erwartend. Ich sah ihn unten ganz langsam ankommen, ging dann mit ihm noch ein wenig auf und ab, während ich über den Abend mit ihm sprach. Als wir in den bereitstehenden Zug, der uns nach unserm stillen Untertürkheim bringen sollte, einsteigen wollten, äußerte Albert: „Nein, da geh ich nicht hinein, wir wollen in den Rauchwagen.“ Kaum zwei Minuten darauf stürzte er todt vor mir nieder. — Wenn ich an diesen Moment zurückdenke, zieht sich mein Herz krampfhaft zusammen, denn dieser Augenblick, der frohes Leben und bitteren Tod in sich barg, war zu entsetzlich.“

Die Leichenfeierlichkeit Dull's am Sonntag, den 2. November 1884 lieferte den Beweis, wie nahe der Verstorbene dem Volke gestanden; es war ein förmliches Volksaufgebot, welches dem Verbliebenen die letzte Ehre erwies. Von auswärtig waren zahlreiche Deputationen erschienen, die kostbare Kränze mit Schleifen überbrachten; die „Stadtdirektion“ Stuttgart's, durch solch großen Anlauf beunruhigt, hatte außerordentliche Vorkehrungsmaßregeln getroffen. Viele Polizeidiener und Landjäger gaben dem Leichenzuge, der sich vom äußersten Ende der Stadt nach dem Bahnhofe bewegte, das Geleit. Selbst das Militär war in den Kasernen konfignirt, und vor Abend durfte kein Soldat dieselbe verlassen. Es kam jedoch zu keiner Störung. Als der Eisenbahnwagen abfuhr, der die Leiche nach Gotha überbringen sollte, brach die Menge in ein donnerndes Hoch auf Dull aus, das wie ein brausendes Meer dahinstrollte. Am 4. November Nachmittags 3 Uhr wurde Dull's Leiche in Gotha dem Feuerofen übergeben. Die Verbrennung dauerte 2 Stunden. Seine Asche ruht nun in einer prächtigen Urne auf dem Piedestal in der Säulenhalle des Verbrennungshauses. Das Piedestal enthält folgendes, von Dull selbst verfaßtes Memento:

„Der Phönix Ich stürzt mich in Opferflammen,
Dahin ihn Lieb' zu Mensch und Menschheit zieht,
Sie schlagen leuchtend über ihm zusammen,
Doch sie verzehren nur, was selbstlich glüht!
Und jeglichen Liebesopfers Brand
Erschafft ihm ein neu und ein reiner Gewand,
Verjüngt ihn zu allmenschlicherem Triebe.
O so erfass mich ganz mit Deiner Kraft,
Die aus dem kleinen Ich den Gott erschafft,
Du Todesengel: säße, heilige Liebe!“

Dull's Freunde haben im September 1885 in jenem lieben Walbesheim, dem stillen Asyl seines ruhelosen geistigen Schaffens, an dem sogenannten Dullhäuschen im Ehlingerwalde, wo er sein letztes Werk: „Der Jergang des Lebens Jesu“ vollendete, eine Gedenktafel angebracht.

Dieselbe zeigt das sprechend ähnliche Brustbild Albert Dull's in Medaillonform, umgeben von einem prachtvollen Eichenkranz und der Inschrift: „Albert Dull, geboren den 17. Juni 1819, gestorben den 29. Oktober 1884. Gewidmet von seinen Freunden.“

Wie Dull sich hier ein bleibendes Andenken in den Herzen seiner Freunde gegründet hat, so wird auch die Nachwelt dem merkwürdigen und interessanten Menschen niemals ihre Achtung verjagen können. Denn wie verschiedenartig auch die Urtheile sein mögen, die über denselben gefällt wurden, in dem einen Punkte müssen sie sich alle vereinigen, daß er ein hochedler Mensch war, und darum allein wird sein Name nimmer der Vergessenheit anheimfallen.

Zu den Stadtverordnetenwahlen.

Mit den Entscheidungen der beiden Bezirksversammlungen am Dienstag ist auch eine Erörterung vorläufig erledigt, die in den letzten Wochen mehr Staub aufgewirbelt hat, als man es nach ihrem rein sachlichen Kern hätte vermuthen sollen.

Wie schon einmal im vorigen Jahre, so hatten sich auch diesmal mit dem ziemlich belanglosen Gegenstand, ob in diesem oder jenem vereinzelt der vielen Wahlbezirke Berlins in die Wahl einzutreten sei, Interessen- und

Parteigegenstände ganz anderer Art verflochten und Gegner, die sich sonst sorgfältig aus dem Wege gingen, glaubten einen Zusammenstoß auf dem Felde der kommunalen Wahlfrage nicht fürchten zu sollen. Das war von der einen Seite zweifellos ganz klug gehandelt, und wir hoffen, jezt größere Billigung für den vereinst erteilten Rath zu finden: den Kampf auf diesem ungünstigen Terrain nicht aufzunehmen. Doch ist daran ja nichts mehr zu ändern.

Jedenfalls werden jezt die Beschlüsse der beiden Bezirksversammlungen mindestens ebenso loyal gehalten werden wie seiner Zeit der Beschluß in der großen öffentlichen Volksversammlung in Sanssouci und unseres Erachtens können die Gegner der bisherigen kommunalen Thätigkeit das um so eher, als ihnen von der anderen Seite bereits Zugeständnisse wesentlichster Art gemacht werden. Wenn Herr Kunert, der unseres Erachtens die agitatorische Bedeutung der Thätigkeit auf kommunalem Gebiete ganz bedenklich überschätzt, doch offen am Dienstag eingestand, daß die Stellung zu einzelnen kommunalen Fragen: zu den kommunalen Monopolen, zum Submissionswesen u. s. f. in der That eine ganz halblöse gewesen sei und in Zukunft gründlich geändert werden müsse — so ist das ein Erfolg der Diskussion, wie er binnen weniger Wochen kaum schöner und größer erzielt werden konnte.

Wir treten also nochmals dafür ein — und alle unsere Freunde stimmen uns auf jeden Fall darin zu: nach Kräften zur Durchführung der Dienstagsbeschlüsse beizutragen.

In diesem Augenblicke kann es nur noch unsere Aufgabe sein, die Entwicklung der Stadtverordnetenfrage nochmals kurz darzulegen und damit zugleich die immer wiederkehrende Anschuldigung zu widerlegen, einzelne Personen und gar einzelne persönliche Ereignisse der letzten Zeit hätten den Streit aufgerührt und seien darum für ihn verantwortlich zu machen. Wir glauben das in kürzester Weise dadurch thun zu können, daß wir, soweit unser Gedächtniß es erlaubt, einzelne Ausführungen, die wir in Wohlhaupts Saal machten, an dieser Stelle wiederholen.

Wir legten etwa das Folgende dar:

Die Frage, die uns hier beschäftigt, sollte und könnte in ruhiger Weise entschieden werden. Durch den Eifer, den man von manchen Seiten entfaltet, weckt man nur nach außen den Anschein, als ob es sich in der Berliner Partei um Gegenstände prinzipieller Art handle. Das ist aber keineswegs der Fall. Sowie bisher fast jeder Redner seinen Vordränger seinen „Freund“ nannte, so möchte ich, daß wir alle hier uns als einen großen Freundeskreis fühlten, in dem jeder zwar bestritt ist, seine Meinung ruhig und sachlich zu vertreten, aber ebenso sehr auch willens, sich bei der schließlichen Entscheidung ohne Empfindlichkeit der Mehrheit unterzuordnen.

Gerade darum bedauere ich es, wenn von einigen Vordrängern statt des Gewichtiges der eigenen Gründe so sehr das Gewicht der Autoritäten in die Waagschale geworfen worden ist. Das wirkt immer verbitternd und verleidend, und Sie können mir glauben, auch gerade für Männer von Einfluß giebt es gar nichts Unangenehmeres, als so mit nichts die nichts infolge irgend einer zufälligen Aeußerung sofort auf einen bestimmten Standpunkt festgenagelt zu werden.

Am allerwenigsten aber kann ich es billigen, wenn Herr Gottfried Schulz aus einigen Aeußerungen des Mikrophons, die ein Gegner der kommunalen Wahlen über den Hg. Singer gemacht haben soll, sofort schließt, der Betreffende sei auch Gegner der Reichstagswahlen und ähnlich werde es wohl noch bei den meisten Freunden der Wahlenthaltung bei Kommunalwahlen liegen. Seit wann ist es denn in unserer Partei nicht mehr gestattet, Kritik an den Vertretern zu üben? Seit wann gilt denn die bescheidenste Kritik als ein Zeichen dafür, daß man überhaupt jede Parteivertretung und jede Wahl verwerfe? Und wenn einer noch so sehr für Reichstagswahlen schwärmt, so ist er doch gewiß nicht verpflichtet, jeder Kritik, wie sie bisher in demokratischen Parteien üblich war, zu entsagen. Billigung der Reichstagswahlen schließt doch gewiß nicht ein, daß wir gezwungen sind, immer eine und dieselbe Person zu wählen. (Durchdringender Lärm. Rufe: Oh! Pfui!)

Ja, meine Herren, ich verstehe Ihre Entrüstung nicht. Ich selber habe ja absolut keine Meinung, über die Thätigkeit des Herrn Singer ein derartiges Urtheil, wie das gehörte, zu fällen. Aber ich halte es für meine Pflicht, jeden Genossen in Schutz zu nehmen, wenn man ihm sein einfaches Recht verflummern und den durchaus zulässigen Gebrauch dieses Rechtes gar noch zu schlimmen Vorwürfen gegen ihn ausnützen will.

Aus ähnlichen Gründen bedauere ich es auch, daß Herr Kunert zuletzt den Trumpf anspielt: Bebel und Liebknecht sind dafür, und Hinz und Kunz sind nicht Bebel und Liebknecht. Meine Herren, ich schätze die Herren Bebel und Liebknecht gewiß sehr hoch; aber solange wir noch eine demokratische Partei sind, müssen wir stets den Muth haben, einfach nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln — auch gegen die Anschauung Einzelner. Geben wir den Muth nicht, so sind wir eben nur eine Scheindemokratie, sogar wie ein Reichstag nur zum Scheine eine souveräne Volksvertretung ist, wenn er immer nur zustimmt, aber niemals opponiren darf. (Widerspruch, Zustimmung.)

Ich halte es also für angemessener, alles Vereinzeln von einzelnen Namen hier zu unterlassen, und lediglich sachlich zu diskutieren und nach eigenem bestem Ermessen zu entscheiden. Entschieden sich die Majorität für die Wahlbetheiligung, so kann ich Sie jezt schon versichern, daß der Beschluß von uns in loyaler Weise geachtet werden wird: das Gleiche hoffen wir von Ihnen, wenn die Würfel anders fallen (Zustimmung).

Ganz leicht wird uns freilich diese Verantwortlichkeit nicht gemacht. Denn leider hat vorhin Herr Wegner wiederholt von „Störenfriedern“ in der Bewegung gesprochen, welche die Partei zu schädigen suchten — und da das auf mich und meine Gesinnungsgenossen bezogen werden könnte,*) so sehe ich mich genöthigt, vorerst mit einigen Worten die Entwidlung der ganzen Stadtverordnetenfrage zu berühren.

Es ist neuerdings fast Sitte geworden, die „Volksblätter“ als Urheberin des Streites, als Vorläufer in der Partei zu bezeichnen. Meine Herren, wer die Berliner Verhältnisse einigermaßen kennt und Ihnen dennoch derartiges sagt, hat einfach die Absicht, Sie anzulügen (Unruhe). Mir selber werden Sie das vielleicht nicht ohne weiteres glauben, so erlauben Sie mir denn, Ihnen das Gesagte durch das zu erhärten, was einer der angesehensten und sachkundigsten Parteigenossen bereits im Herbst vorigen Jahres öffentlich schrieb. (Unruhe, Zurufe: Sie bringen auch Autoritäten!)

*) Wir führen der Gerechtigkeit wegen sogleich bei, daß Herr Wegner in seiner Erwiderung diese Absicht durchaus bestritt: er habe nur solche Leute gemeint, wie sie im Reichstage eintreten worden seien.

Rein, meine Herren, ich bringe keine Autoritäten zur Beeinflussung der Abstimmung, sondern lediglich Zeugen zur Feststellung von Thatsachen! Einer der angesehensten Parteigenossen schrieb also öffentlich und unter der vollen Verantwortlichkeit der öffentlichen Meinungsäußerung:

„Als im Jahre 1883 das damals bestehende Stadtverordnetenkollegium aufgelöst wurde, weil die alte Wahlkreisvertheilung bei der raschen Vergrößerung der Stadt zu den größten Ungleichheiten in der Vertretung führte, beschloß die Sozialdemokratie zum ersten Male, sich bei den allgemeinen Neuwahlen zu betheiligen. Dieser Beschluß wurde mit getheilten Gefühlen aufgenommen, weil das Wahlrecht der Arbeiterpartei möglichst ungünstig ist. Es besteht nämlich in Berlin für die Gemeindevahlen das Dreiklassenwahlrecht, und zwar dergestalt, daß sämtliche Steuerzahler nach der Höhe der gezahlten Steuer in drei Klassen eingetheilt werden, von denen jede Klasse ein Drittel der Stadtverordneten, deren Gesamtzahl 126 beträgt, wählt. Da die Gesamtsteuersumme für jede Klasse dieselbe ist, so ergibt sich hieraus, daß die erste Klasse eine kleine Minorität, die dritte Klasse hingegen die große Majorität der Gemeindevähler umfaßt. Eine weitere Bestimmung schreibt vor, daß die Hälfte der Gewählten in jeder Klasse Hausbesitzer sein müssen, außerdem ist die Stimmabgabe eine öffentliche. Wahlberechtigt ist, wer das 25. Lebensjahr überschritten, einen selbständigen Hausstand hat und mindestens in die zweite Klassensteuerstufe eingeschätzt ist, d. h. eine Staatssteuer von wenigstens 6 Mark bezahlt, die einem jährlichen Einkommen von 600—900 Mk. entspricht. Obgleich also die Wahlrechtsbestimmungen für die Arbeiter möglichst ungünstig sind, gelang es der energischen Agitation 5 Siege von 42 in der 3. Klasse zu erobern. Unter den Gewählten befand sich der Reichstagsabgeordnete Singer.“

„Bemühterweise wird sich Niemand über die Bedeutung einer solchen Wahl täuschen. Die Thätigkeit der gewählten Vertreter der Arbeiter kann in der Hauptsache nur eine kritische sein.“

Es ist unbestreitbar, daß die Arbeitervertretung, namentlich so lang: Singer mit im Stadtverordnetenkollegium war, nützlich wirkte und sich einen gewissen Respekt verschaffte. Nach Ansicht eines größeren Theils der Berliner Sozialisten änderte sich das aber, als Singer in Folge seiner Ausweisung aus Berlin nicht mehr die Führerrolle seiner Gesinnungsgenossen im Stadthaus übernehmen konnte. Man warf den übrig gebliebenen vier vor, sie seien schlimme Opportunisten geworden, sie hätten vergessen, wessen Interessen sie zu vertreten hätten und kam dadurch zu dem Schluß, daß die Vertretung im Rathhause überhaupt nutzlos und darum überflüssig, wenn nicht gar direkt schädlich sei. . . . Ferner will man die Erfahrung gemacht haben, daß die Gewählten, einmal in bürgerlich unabhängiger Stellung, anfangen, sich mehr als Bürger, denn als Arbeitervertreter zu fühlen, daß sie sich um die eigentlichen proletarischen Bestrebungen nicht mehr kümmern, ihnen nie und da sogar gegenübergetreten seien. Daraus entstand eine lebhaft und weit um sich greifende Mißstimmung und der Auf wurde laut, sich unter solchen Umständen an den Stadtverordnetenwahlen überhaupt nicht mehr zu betheiligen. . . . Thatsache ist also, daß der von Jahr zu Jahr, ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir dahingestellt sein, da wir nur referiren wollen, gesteigerte Unwille dieses Jahr (1887) besonders lebhaft ausbrach und bei Vielen der Entschluß reifte, öffentlich gegen die Wahlbetheiligung vorzugehen.“

Sie hören also: gleich zu Anfang nahm man die Entscheidung für Betheiligung mit „getheilten Gefühlen“ an; „der Unwille wuchs von Jahr zu Jahr“ — und ich wiederhole darum nochmals, meine Herren: wer mich und die Volksblätter als Unheilstifter hinstellt, ohne den niemals in Berlin an Wahlenthaltung gedacht worden wäre, hat Sie einfach angelogen!

Redner schildert nun, unter fortwährenden Unterbrechungen, wie die Entscheidung für Wahlenthaltung bereits vorgelegen hätte, ehe er irgend etwas mit der Sache zu schaffen gehabt habe; wie er nach der Veröffentlichung des Protestauftrages zu vermittelnd gesucht habe, wie die Verjagung aber im letzten Augenblicke an der plötzlichen Stimmänderung des Vertreters der Gegenseite scheiterten. Vor der Entscheidung in Sanssouci habe er sich öffentlich vollständig neutral verhalten, auch nach der Entscheidung sich unbedingtes Schweigen auferlegt, bis das „Volksblatt“ die Frage wieder aufgeworfen habe. Auch dann habe er den Streit ohne jede persönliche Spitze geführt, während es auf der anderen Seite Verdächtigungen nur so geregnet hätte.

In der Form, in der wir für Wahlenthaltung eingetreten sind, können Sie also wahrlich nichts aussetzen. Nun bestritten man uns aber neuerdings überhaupt das sachliche Recht, Wahlenthaltung zu üben — und zwar auf Grund des St. Gallener Beschlusses.

Dieser Beschluß hat ja heute auch hier eine große Rolle in der Debatte gespielt, aber wenn ich die Freunde der Wahlbetheiligung darüber höre, dann zweifle ich immer, ob sie ihn überhaupt kennen (Unruhe). Meine Herren, wie lautet denn der Beschluß, der die Gemeindevahlen betrifft? Wörtlich folgendermaßen:

„Der Parteitag empfiehlt den Parteigenossen überall da, wo Erfolge in Aussicht stehen, in die Wahlagitacion einzutreten, sei es für den Reichstag, die Landtage oder die Gemeindevereinigungen. Doch ist insbesondere in Bezug auf die letzteren (d. h. also: die Gemeindevereinigungen) sorgfältigste Erwägung geboten.“

Bei Gemeindevahlen sorgfältigste Erwägung geboten! Wenn man Sie hört, meine Herren, so möchte man fast glauben, es hätte in St. Gallen nicht so geheißen; sondern vielmehr:

„Doch ist besonders bei Gemeindevahlen jede Erwägung sorgfältigst verboten!“

Was sagt nun der wirkliche Beschluß? Nun, zunächst soviel, daß zwischen Reichstags- und Landtagswahlen einerseits und Kommunalwahlen andererseits ein himmelweiter Unterschied ist. Er wiederlegt also schon durch seinen Wortlaut die heute so oft gehörte Behauptung, Wahlen und Wahlen sei ganz einerlei und was von den Kommunalwahlen gelte, müsse ohne weiteres auch für Reichstagswahlen zutreffen. Nein, meine Herren, gerade in St. Gallen wurde hier scharf unterschieden, und während die Reichstagswahlen unbedingt empfohlen wurden, wurde den Kommunalwahlen eine Warnung mit auf den Weg gegeben: hier wird, im Gegensatz zu anderen Wahlen, sorgfältigste Erwägung aufbehalten.

Auch hier befinde ich mich durchaus im Einverständnis mit dem Parteigenossen, den ich vorher zitierte. Derselbe legt den Beschluß nämlich folgendermaßen aus:

„Die Frage der Betheiligung in Bezug auf die Kommunalwahlen hängt allein von der Meinung der Genossen aus den einzelnen Orten ab. Daß der Parteitag der Meinung war, hier auf diesem Gebiete liege die Sache besonders schwierig, beweist der in Bezug hierauf gefasste Zusatz, und zwar wurde derselbe angenommen, in Rücksicht auf die schlimmen Erfahrungen, die man vielfach mit den sozialistischerseits gewählten Gemeindevereinigern schon gemacht haben will.“

Ehe ich auf diese „schlimmen Erfahrungen“ zu sprechen komme, möchte ich noch einschalten, daß man in St. Gallen wenig von den Kommunalwahlen sprach; die wichtigeren Wahlen nahmen das Interesse fast ausschließlich in Anspruch. Gesah es aber doch, so

